

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Das Titelbild stammt von
Norma Drimmer: Memory
2025, 100 x 100 cm
<https://normadrimmer.com>

AUS DEM INHALT

ANTISEMITISMUS

**Vom Antijudaismus
zum Antisemitismus**
SEITE 4

DISKUSSION

**Wo bleibt die
Empathie?**
SEITE 6

FAKE PROPAGANDA

Wort & Bild
SEITE 8

FILM

**Cannes, KI,
Auschwitz**
SEITE 16

Besuchen Sie unsere
Homepage:

www.neuewelt.at

Die meisten Kriege folgen einer mörderischen, aber rational nachvollziehbaren Logik des Unrechts. Der Überfall Nazideutschlands auf den Nachbarn Frankreich hatte den Rückgewinn des im Ersten Weltkrieg verlorenen Territoriums Elsass und die Neutralisierung des historischen Gegners zum Ziel. Es war Unrecht, aber rational nachvollziehbar. Der Überfall Russlands auf die Ukraine hat die Rückeroberung des im Zuge der Demokratisierung verlorenen Einflussgebietes Ukraine und somit Territorialgewinn zum Ziel. Es ist Unrecht, aber ein rational nachvollziehbares. Der permanente Krieg, den Iran mit Hilfe seiner Handlanger im Gazastreifen, im Libanon und im Jemen führt, ist, selbst würde ihn der Iran gewinnen, weder mit einem Territorialgewinn noch mit einem materiellen Vorteil verbunden. Die beiden Länder grenzen nicht aneinander, und im Gegensatz zum Erdölreichtum Irans verfügt Israel über keine Rohstoffe. Die Aggression Irans, der wöchentlich die Vernichtung Israels ankündigt, liefert somit den unübersehbaren Beweis dafür, dass sich das Mullahregime jeder vernünftigen Beurteilung entzieht. Es ist das, was alle Kommentatoren und alle Politiker, die Israels auf den 7. Oktober folgende Militärak-

tionen im Gazastreifen verurteilen, nicht verstanden haben. Verhandlungen setzen Vernunft voraus. Verhandlungen mit dem iranischen Regime sind daher a priori zum Scheitern verurteilt, weil dessen Handlungen eben nie von Ratio, sondern von purem Hass getragen sind, und zwar keineswegs nur auf Israel, sondern auf die gesamte westliche Kultur. In diese Falle sind alle, die gedacht haben, mit dem Iran könne man „rational“ über dessen Atomprogramm verhandeln, ge-

WENN VERNUNFT VERSAGT

tappt. Im Iran genügt es, einen Strohhalm in den Boden zu stecken, und schon fließt das Erdöl. Wer je geglaubt hat, ein solches Land betreibe ein Atomprogramm zu friedlichen Zwecken, also zum Zweck der Energiegewinnung, ist schlicht und einfach – nein, nicht naiv, sondern unglaublich dumm. Der Iran hat jene, die tatsächlich geglaubt haben, sie seien seine Verhandlungs„partner“ jahrelang an der Nase herumgeführt und betrogen. Er stand kurz vor der Fähigkeit, Atom-bomben zu bauen. Bedroht ist freilich keineswegs „nur“ Israel. Die Trägerraketen des Terrorregimes reichen bis Eu-

ropa, das somit direkt durch iranische Atombomben bedroht und erpressbar geworden wäre. Die Mullahs träumen vom weltweiten Kalifat und nehmen den Auftrag Mohammeds, die Wahrheiten des Koran weltweit, gegebenenfalls auch mit dem Schwert, zu verbreiten, ernst. Es ist das verhängnisvolle Erbe der Aufklärung, dass die sogenannte „westliche Welt“ davon ausgeht, dass Menschen vernunftbegabte Wesen seien. Doch religiöses Sendungsbewusstsein setzt die Vernunft außer Kraft. Religion schlägt Ratio. Israels Soldaten kämpfen somit keineswegs „nur“ für Israel. Sie setzen ihr Leben für die Sicherheit der ganzen Region und in weiterer Konsequenz auch für jene europäischen Länder ein, deren Politiker das kleine Land, das gerade um seine Existenz kämpft, verurteilen und die dessen Politiker allen Ernstes vor Gericht zerren wollen. Stattdessen sollten sie der israelischen Armee und den Zivilisten, die nun Nächte in Schutzräumen verbringen müssen und deren Leben in Gefahr ist, dankbar sein. Sie kämpfen und leiden nicht nur für Israel, sondern für eine freie und tolerante Gesellschaft, die durch eine iranische Atombombe bedroht ist. □

Franz C. Bauer

FAZ: WARUM DER IRAN ATOMWAFFEN BRAUCHT

MATTHIAS KÜNTZEL

Gibt es eine Verbindung zwischen der Diskussion um den deutschen Nuklearstatus und dem journalistischen Verständnis für iranische Atomwaffenambitionen?

Es kommt nur noch selten vor, dass Zeitungskommentare Adrenalinschübe bei mir auslösen. Doch am 5. Juni 2025 war es wieder einmal so weit. Auslöser war ein Kommentar des für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) verantwortlichen Außenpolitik-Redakteurs Nikolas Busse unter dem Titel *Warum Atomwaffen?*, der online unter dem Titel *Irans Gründe für Atomwaffen* firmiert.

Die Kehrtwende, die Busse mit seinem kurzen Text vornimmt, ist atemberaubend. Während das politische und publizistische Berlin bislang den Eindruck zu erwecken suchte, eine Atombewaffnung der Ayatollahs abzulehnen und gar verhindern zu wollen, heißt es in diesem Kommentar der FAZ: Das Regime in Teheran habe „drei gute Gründe, die Option auf Atomwaffen zu wahren“. Welche Gründe nun sollen das sein?

Erstens verweist Busse auf das regionale Umfeld: Pakistan und Israel seien bereits nuklear gerüstet. Als zweiten „guten“ Grund bringt er die internationale Lage ins Spiel: Russlands Politik mache klar, dass Atomwaffen im neuen multipolaren Zeitalter eine größere Rolle spielen werden. Drittens lasse es auch die notorische Unzuverlässigkeit Donald Trumps für Teheran geraten erscheinen, an der Option auf Atomwaffen festzuhalten.

Was veranlasst Nikolas Busse, diese Argumente der Hardliner in Teheran nachzubeten? Geht es ihm vielleicht nur formal um den Iran, in Wirklichkeit aber um den deutschen Griff zur Bombe? Immerhin könnten die Protagonisten dieser Option die drei Antworten auf Busses Frage „Warum Atomwaffen?“ auch als „gute Gründe“ für deutsche Atomwaffen anführen.

Wiederholt hat sich die FAZ in den letzten Monaten als Sprachrohr derartiger Ambitionen profil-

Gibt es also eine Verbindung zwischen der Diskussion um den deutschen Nuklearstatus und dem Verständnis für iranische Atomwaffenambitionen?

Sicher ist, dass Busses Kommentar in einer Situation erscheint, in der sich der Streit um die iranische Bombe wie selten zuvor zugespitzt hat.

liert. Besonders deutlich kam dies am 24. März in dem Leitkommentar Deutschland muss alte Fesseln lösen von Reinhard Müller zum Ausdruck. Mit „Fesseln“ ist hier der Atomwaffenverzicht gemeint, den Deutschland im Rahmen des Zwei-plus-vier-Vertrags von 1990 unterzeichnet hat. Es handle sich hierbei um eine „Bindung ... ,die dem Land schadet“ und deshalb „keinen Bestand haben“ kann, argumentierte Müller. Dass Deutschland in diesem Fall auch den Atomwaffensperrvertrag verlassen müsste, wird bei ihm gar nicht erst erwähnt.

Gibt es also eine Verbindung zwischen der Diskussion um den deutschen Nuklearstatus und dem Verständnis für iranische Atomwaffenambitionen?

Apokalyptisches Regime

Sicher ist, dass Busses Kommentar in einer Situation erscheint, in der sich der Streit um die iranische Bombe wie selten zuvor zugespitzt hat. Die von Donald Trump verkündete Frist von sechzig Tagen für Atomgespräche mit dem Iran läuft am 11. Juni aus; was danach folgt, ist offen. Israel will mit gezielten Militärschlägen das iranische Atomprogramm zurückwerfen; die europäischen Mächte Frankreich, Großbritannien und Deutschland erwägen die Wiedereinführung aller Iran-Sanktionen durch einen sogenannten Snapback. Die *Internationale Atomenergie-Organisation* (IAEO) veröffentlichte soeben einen neuen alarmierenden Bericht über Irans Fortschritte auf dem Weg zur Bombe, während der Gouverneursrat der IAEO ab 9. Juni über eine Resolution abstimmen wird, die das iranische Gebaren scharf verurteilt.

Es ist vor diesem Hintergrund keine Kleinigkeit, dass die Zeitung für Deutschland einen Kommentar verbreitet, der für Irans Atomwaffenambition Partei ergreift – ein Kommentar, der gewiss bereits in Farsi-Übersetzung in Teheran angekommen sein und die dortigen Machthaber gestärkt haben dürfte.

Hinzu kommt, dass Busse den besonderen Charakter des iranischen Regimes ignoriert, was

unverantwortlich ist. Würde im Falle Irans die Logik der nuklearen Abschreckung funktionieren? Das ist keinesfalls gewiss. Das „Gleichgewicht des Schreckens“, das im Kalten Krieg noch funktionierte, basierte auf dem Überlebenswillen, also auf dem Vorrang der Diesseitigkeit. Demgegenüber ist Khomeinis Lehre auf das Jenseits konzentriert. Ihre Essenz steckt in der Parole „Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod“. Dieses Loblied unterscheidet den Iran von jeder anderen Atom- oder Schwellenmacht.

So machte der frühere Präsident Ali Rafsanjani ernsthaft den Vorschlag, über einen Atomschlag auf Israel nachzudenken. Da der Iran neunzig Millionen Einwohner habe, Israel aber nur zehn Millionen und die Fläche des Irans fast sechzigmal so groß sei wie jene Israels, würde „schon eine einzige Atombombe in Israel alles auslöschen“. Der zu erwartende nukleare Gegenschlag der Israelis würde hingegen „die islamische Welt lediglich beschädigen“. Einige hunderttausend neue „Märtyrer“ – die könne die Islamische Republik, so Rafsanjani damals ungerührt, in Kauf nehmen.

Der derzeitige iranische Präsident Massud Peseschkian bestätigte diese Haltung, als er Mitte Mai im Staatsfernsehen erklärte: „Für uns ist der Märtyrertod weitaus süßer, als im Bett zu sterben.“ Hier hat Peseschkian für sich und seine Spießgesellen gesprochen. Die Masse der iranischen Bevölkerung dürfte dies anders sehen. □

Mena-Watch, 8. Juni 2025

Dr. Matthias Küntzel ist ein Politikwissenschaftler und Historiker aus Hamburg. 2011 ehrte die amerikanische Anti-Defamation League (ADL) sein Engagement gegen den Antisemitismus mit dem Ehrlich-Schwerin-Menschenrechtspreis. Er ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands und der Association for the Study of the Middle East and Africa (ASMEA).

JORDANIEN: SCHULBÜCHER LEHREN JUDENHASS UND GEWALT

In Jordanien wird Antisemitismus gefördert, der Dschihad gepriesen und Hass auf Homosexuelle verbreitet.

ETGAR LEFKOVITS

Jordanische Schulbücher rechtfertigen das von der *Hamas* begangene Massaker vom 7. Oktober 2023 und fördern Antisemitismus sowie gewalttätigen Dschihad. Dies ist ein besorgniserregender Rückgang der Bildungsstandards im haschemitischen Königreich, berichtete ein internationaler Thinktank am Montag.

Eine Studie der in London ansässigen Überwachungsorganisation IMPACT-se ergab, dass fast 300 Lehrbücher, die im Lehrplan für 2023 bis 2025 verwendet werden, „Antisemitismus fördern, den gewalttätigen Dschihad verherrlichen und starke Feindseligkeit gegenüber Homosexualität zum Ausdruck bringen“. Gleichzeitig und etwas widersprüchlich „befürworten die Materialien auch allgemein Konzepte der religiösen Mäßigung, Toleranz und Friedensstiftung“.

Alarmierend ist, dass ein jordanisches Lehrbuch für Staatsbürgerkunde der zehnten Klasse

aus dem Jahr 2024 eine Passage enthält, welche die Angriffe der *Hamas* vom 7. Oktober zu rechtfertigen scheint. Der Text stellt die Zerstörung von „israelischen Kolonien“, die von „Siedlern“ bewohnt werden, als Reaktion auf die Unterdrückung durch Israel dar und suggeriert damit implizit, dass die angegriffenen, ermordeten und entführten Zivilisten und Zivilistinnen legitime Ziele waren, so die Studie.

Der Bericht hebt auch hervor, dass Lehrbücher, die sich auf Juden in der islamischen Geschichte beziehen, schädliche Stereotypen perpetuieren und Betrug, Verrat und Feindseligkeit gegenüber dem Islam als inhärente Eigenschaften des jüdischen Volks darstellen.

Während der jordanische Lehrplan den Dschihad als facettenreiches Konzept behandelt, neigt er häufig zu militanten Interpretationen. Ein in der Studie zitiertes Lehrbuch für Islamunterricht der zehnten Klasse lehrt, dass der Dschihad den Kampf gegen Feinde und die Verteidigung der Na-

Gleichzeitig wird der wegweisende Friedensvertrag mit Israel von 1994 weitgehend verschwiegen, und wenn er erwähnt wird, wird er oft als widerwilliges Zugeständnis an den „israelischen Besatzungsstaat“ dargestellt, so die Studie.

tion umfasst, wobei das Märtyrertum als religiöses Ideal dargestellt wird.

Gleichzeitig wird der wegweisende Friedensvertrag mit Israel von 1994 weitgehend verschwiegen, und wenn er erwähnt wird, wird er oft als widerwilliges Zugeständnis an den „israelischen Besatzungsstaat“ dargestellt, so die Studie.

Der Lehrplan beschreibt Homosexualität als Bedrohung für das Überleben der Menschheit. „Jordanien ist sowohl ein wichtiger Verbündeter des Westens in der Region als auch ein langjähriger Friedenspartner Israels“, sagte Marcus Sheff, Geschäftsführer von IMPACT-se. „Es ist daher besonders enttäuschend und besorgniserregend, dass Jordaniens Lehrplan einige der ältesten antisemitischen Klischees enthält, das Märtyrertum verherrlicht und Israel mit solcher Feindseligkeit darstellt.“ □

Mena-Watch, 21. Mai 2025

Kurznachricht



Foto: Jan Zappner / re-publica

■ Die BASF-Erbin Marlene Engelhorn unterstützt die antiisraelische Gaza-Flottille und den antizionistischen Kongress in Wien.

Am 11. Juni veröffentlichte die deutsch-österreichische Millionenerbin Marlene Engelhorn ein Foto in ihrer Instagram-Story, auf dem sie mit einem Pappschild mit der Aufschrift *I stand with the Crew of Madleen & Palestine* posiert. Ihr T-Shirt zeigt eine weitere pro-palästinensische Botschaft. Danach bewarb sie den Kongress zum jüdischen Anti-Zionis-

mus Wien 2025, dessen Umfeld im Vorfeld dadurch (nicht) aufgefallen war, dass ihm zugehörige Aktivistinnen den *Theodor-Herzl-Platz* in Wien schändeten, indem sie die Straßenschilder mit dem Namen „Gaza-Platz“ überklebten.

Neben der antisemitischen UN-Sonderberichterstatterin Francesca Albanese waren auf dem von Engelhorn beworbenen Kongress auch das Madleen-Crewmitglied Rima Hassan und Willi Langenthaler von der antisemitischen Wiener Gruppierung *Antimperialistische Koordination* (AIK) vertreten. Bei näherer Betrachtung offenbart sich hinter dem vermeintlich solidarischen Gestus Engelhorns – bestenfalls – eine bemerkenswerte politische Naivität. □ *Jasmin Arémi, Mena-Watch, 18. Juni 2025*



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

buergerservice@bka.gv.at
0800 222 666* (Mo bis Fr: 8–16 Uhr)

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
[bundeskanzleramt.gv.at](https://www.bundeskanzleramt.gv.at)

*gebührenfrei aus ganz Österreich

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben.

Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH



Stephan Grigat: Vom Antijudaismus zum Hass auf Israel. Interventionen zur Kritik des Antisemitismus, Schriften der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Band 45, Verlag Barbara Budrich, Opladen/Berlin/Toronto 2025, 257 Seiten, 64,90 Euro.

Der moderne, rassistische Antisemitismus, wie er sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hat und Ende des 19. Jahrhunderts zur vorherrschenden Form des Antisemitismus wurde, basiert auf religiösen antijüdischen und antijudaistischen Traditionen: einerseits der christlichen Judenfeindschaft, andererseits der islamischen Diskriminierung von Juden. Bereits vor der Etablierung des Christentums existierten jüdenfeindliche Traditionen, die aber für die heutige Situation eine nur untergeordnete Rolle spielen. Das Christentum ist über zweitausend Jahre hinweg der zentrale Protagonist der Judenfeindschaft. Erst nach dem Nationalsozialismus beginnen die christlichen Kirchen, ihre jüdenfeindlichen Lehren offiziell zu revidieren: die evangelische 1950 bei der Synode von Weißensee, die katholische 1965 beim Zweiten Vatikanischen Konzil – gegen massive Widerstände.

Sechs Jahrhunderte nach der Etablierung des Christentums entstand mit dem kolportierten Sieg Mohammeds über die jüdischen Stämme auf der arabischen Halbinsel eine zweite religiöse Ausprägung des Antijudaismus, die zunächst weniger drastische Folgen für die jüdische Minderheit hatte als die christliche, aber ebenfalls zur Vorgeschichte des modernen Antisemitismus gehört.

Im frühen Christentum entstehen zentrale Topoi des europäischen Antisemitismus. Mit dem *Johannesevangelium*, in dem Juden bereits als Kinder des Teufels attackiert werden, der Substitutionstheologie im 2. Jahrhundert, mit der die Christen als neues „Volk Gottes“ proklamiert werden, das die Juden abgelöst hätte, und mit Augustinus' *Vom Gottesstaat*, das 413–426 entstand, wurde die jüdenfeindliche Ausrichtung des Christentums festgeschrieben. Augustinus postuliert, dass Juden in Knechtschaft und permanenter Erniedrigung leben müssen, weil sie Jesus nicht als Messias anerkennen. Am Beginn des christlichen Antisemitismus steht der Vorwurf des „Gottesmordes“, der bereits das für den späteren Antisemitismus zentrale Bild der allmächtigen, verschwörerischen Juden transportiert, das regelmäßig zu gewaltsamen Übergriffen und Verfolgung führt.

Die Konstellation bei der Entstehung des Islam im 7. Jahrhundert ist eine andere: Im Gegensatz zum Begründer der christlichen Religion setzt Mohammed laut den gängigen Überlieferungen auf die militärische Unterwerfung aller, die den neuen Glauben nicht annehmen und sich seiner Herrschaft nicht unterwerfen wollen. Das betrifft auch die jüdischen Stämme auf der arabischen Halbinsel, die von Mohammed letztlich im *Khay-*

Im Gegensatz zum Begründer der christlichen Religion setzt Mohammed laut den gängigen Überlieferungen auf die militärische Unterwerfung aller, die den neuen Glauben nicht annehmen und sich seiner Herrschaft nicht unterwerfen wollen.

Im 17. Jahrhundert prägt der katholische Prediger Abraham a Sancta Clara mit seinen Hetzschriften gegen den „Abschaum“ der Juden den christlichen Antisemitismus.

Republikanische Staaten wie Großbritannien, Frankreich oder die USA sind keineswegs frei von antisemitischen Traditionen, aber im republikanischen Nationalismus existiert eine andere Konstellation.

RELIGIÖSE GRUNDLEGUNG: VOM ANTIJUDAISMUS ZUM ANTISEMITISMUS

STEPHAN GRIGAT

bar-Feldzug 628 besiegt werden – worauf sich der islamische Antisemitismus bis heute bezieht, etwa, wenn auf antiisraelischen Demonstrationen skandiert wird, „Chaybar Chaybar, ya yahud! Jaysh Muhammad sa-ya'du“ („Khaybar, Khaybar, oh ihr Juden! Mohammeds Armee kommt bald wieder“).

Am Beginn des Islam steht nicht der Vorwurf, die Juden hätten den Propheten oder Gott ermordet, sondern der Prophet lässt einen Teil der Juden umbringen und unterwirft die Überlebenden. Die daraus resultierende antijüdische Tradition des Islam unterstellt Juden keine Allmacht, sondern betrachtet sie als minderwertige, zu diskriminierende Minderheit. In traditionellen islamischen Gesellschaften haben Juden in der Folge den Status von *dhimmis*, sogenannten Schutzbefohlenen. Es ist der Status einer systematisch diskriminierten Minderheit, die den Herrschaftsanspruch der Muslime akzeptieren muss, die aber bis ins 20. Jahrhundert in der Regel in den islamisch geprägten Gesellschaften keiner systematischen Verfolgung ausgesetzt ist.

Am Beginn des zweiten Jahrtausends findet eine Radikalisierung antisemitischer Gewalt in Europa statt, sowohl in islamisch beherrschten Gegenden als auch in den christlich dominierten: 1066 kommt es im islamisch beherrschten Granada zu einem der ersten Pogrome gegen Juden in Europa, mit etwa 4.000 Ermordeten. In weiterer Folge bleiben solche Ausschreitungen in den islamischen Gegenden aber die Ausnahme. Im christlichen Europa markiert der erste Kreuzzug 1095 eine frühe Radikalisierung der Judenfeindschaft, die zur Zerstörung ganzer jüdischer Gemeinden führt, insbesondere im Rheinland und Teilen Frankreichs. Die Kreuzzüge und die Pogrome in Rouen, Köln, Speyer, Worms und Mainz gelten als erste Welle der Massengewalt gegen Juden in Europa. Sie führen zu einer Verallgemeinerung des antijüdischen Hasses. In der Folge prägen Massenmord und Massenvertreibungen von Juden die Geschichte im christlichen Europa, und es etablieren sich neben dem Vorwurf des „Gottesmordes“ weitere antisemitische Motive, die bis in die Gegenwart fortwirken: Ab dem 12. Jahrhundert kommt es zu Zwangskennzeichnungen von Juden, etwa durch gelbe Stoffflecken, gelbe „Judenringe“ und andere auf die Farbe des Teufels rekurrierende Symbole. Bis heute nachwirkende physiognomische Vorurteile wie die „Judenase“ finden in der mittelalterlichen Kunst starke Verbreitung. Massive Beschränkungen bei der Berufswahl zwängen Teile der Juden in gesellschaftlich (und religiös) geächtete Berufe wie Geldverleiher oder Steuereintreiber, was in der Folge das Klischee vom geldgierigen Juden und vom jüdischen Wucher popularisiert.

Im 12. Jahrhundert wird in England die Ritualmordlegende kolportiert, in der Juden unterstellt wird, christliche Kinder zu entführen und bestialisch zu ermorden. 1290 kommt es zur Ausweisung und Vertreibung der Juden aus Großbritannien, dann aus Frankreich und zahlreichen deutschen Städten. Die Vorstellung einer „jüdischen Weltverschwörung“, die bis heute antisemitisches Denken

charakterisiert, entsteht bereits im 13. Jahrhundert. Während der Pest im 14. Jahrhundert wird der Vorwurf der „Brunnenvergiftung“ popularisiert, der unmittelbar zu Massengewalt gegen die europäischen Juden führt. 1420/21 kommt es zur fast vollständigen Ausrottung der jüdischen Gemeinde in Wien. Mitte des 15. Jahrhunderts wird in Spanien mit dem *Statut von Toledo* und der „Limpieza de sangre“ („Reinheit des Blutes“) erstmals eine proto-rassistische Ausprägung des Antisemitismus akut, die sich auch gegen tatsächlich oder vermeintlich christlich getaufte Juden richtet.

Im 16. Jahrhundert befeuert Martin Luther mit seinen offen jüdenfeindlichen Schriften den Hass und die Gewalt gegen Juden, insbesondere mit seinem 1543 erschienenen Pamphlet *Von den Juden und ihren Lügen*. Seine Aufrufe zur Ausmerzung und Vernichtung der Juden und des Judentums sind eine frühe Vorwegnahme von Elementen des nationalsozialistischen Vernichtungswahns: Luther forderte, wie Micha Brumlik in seiner Studie *Innerlich beschnittene Juden. Zu Eduard Fuchs' „Die Juden in der Karikatur“* schreibt, „mit Ausnahme der Vergasung alles“, was die „Nationalsozialisten später den Juden Europas antaten“.

Im 17. Jahrhundert prägt der katholische Prediger Abraham a Sancta Clara mit seinen Hetzschriften gegen den „Abschaum“ der Juden den christlichen Antisemitismus. Seine antisemitische Agitation, in der Juden vorgeworfen wird, ebenso gott- und treulos wie laster- und sündhaft zu sein, wird später von Hitler und den Nationalsozialisten stark rezipiert und reproduziert. Im 19. Jahrhundert verwandelt sich der religiös begründete Juden-hass in einen rassistischen Antisemitismus. Nun wirft man Juden nicht nur vor, dass sie eine andere Religion haben, sondern behauptet, sie seien eine volksfremde Rasse. Das Problem liege nicht in ihrem Glauben, sondern in ihrem Blut.

Die Amerikanische Revolution und die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten verschaffen durch das Gleichheitspostulat und die Praktizierung eines religiösen Pluralismus Juden Freiräume und Möglichkeiten, die in den europäischen Gesellschaften bis dahin unbekannt sind. Die Französische Revolution proklamiert erstmals die rechtliche Gleichstellung der Juden in einem europäischen Land. Der im 19. Jahrhundert sich entwickelnde moderne, rassistisch argumentierende Antisemitismus ist zum einen eine Reaktion auf diese partielle Emanzipation der Juden, die sich im 19. Jahrhundert in mehreren europäischen Staaten fortsetzt. Zum anderen ist er eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Umbrüche, die sich in der Amerikanischen und der Französischen Revolution manifestierten: die Ablösung des Feudalismus durch eine kapitalistische, bürgerliche Gesellschaft, die Transformation von direkter zu scheinbar subjektloser Herrschaft, das Entstehen von vermittelten Abhängigkeitsverhältnissen und vermeintlich apersonaler Dominanz.

In Deutschland ist der völkische Nationalismus im Gegensatz zu republikanischen Traditionen be-

sonders ausgeprägt. Republikanische Staaten wie Großbritannien, Frankreich oder die USA sind keineswegs frei von antisemitischen Traditionen, aber im republikanischen Nationalismus existiert eine andere Konstellation als in völkischen Konzeptionen des Deutschen Reichs, die sich als eine Gegenbewegung zur Teilemanzipation der Juden sowohl in Frankreich als auch in Deutschland verstehen. Im deutschen völkischen Nationalismus, der sich später zum Nationalsozialismus radikalisiert, ist von Beginn an klar: Die Juden gehören nicht zum Volk.

Im 19. Jahrhundert entstehen zentrale antisemitische Werke, die als intellektuelle Vorbereitung des nationalsozialistischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts verstanden werden müssen. 1853 bis 1855 erscheint Arthur de Gobineaus mehrbändiger Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, das 1900 auf Deutsch übersetzt wird. 1879 veröffentlicht der deutsche Journalist Wilhelm Marr *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum* und gründet die „Antisemitenliga“, mit welcher der Begriff des Antisemitismus als Terminus für eine rassistisch argumentierende Judenfeindschaft popularisiert wird. Im selben Jahr prägt der deutsche Historiker und Reichstagsabgeordnete Heinrich von Treitschke den Ausspruch „Die Juden sind unser Unglück“, der sich später auf jeder Titelseite der nationalsozialistischen Hetzpostille *Der Stürmer* findet. Ebenfalls 1879 erscheint Das moderne Judentum in Deutschland vom protestantischen Hofprediger Adolf Stoecker, der ein Jahr zuvor mit den „Christlich-Sozialen“ dem Antisemitismus ein parteipolitisches Standbein verschafft hat. 1881 erscheint Eugen Dührings *Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage*. Der Nationalökonom begründet einen antimarxistischen Sozialismus und fordert zunächst die Vertreibung, später die Vernichtung der Juden. 1886 publiziert der katholische Monarchist Eduard Drumont mit *La France*

juif eine der ersten umfassenden antisemitischen Welterklärungen. Im selben Jahr wird der *Wanzenepos* des katholischen Herausgebers der seit 1848 erscheinenden *Wiener Kirchenzeitung* veröffentlicht, in dem Juden als Ungeziefer und Parasiten, der Antisemitismus hingegen als notwendiges „Wanzenpulver“ bezeichnet werden, was als eine aus dem katholischen Antisemitismus heraus begründete Vorwegnahme des NS-Vernichtungsantisemitismus gilt. 1899 erscheint mit Houston Stewart Chamberlains *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* ein weiteres Grundlagenwerk des völkischen Rasseantisemitismus.

Ende des 19. Jahrhunderts gleichen sich die besonders radikalen Fraktionen des christlichen Antijudaismus immer mehr dem rassistischen Antisemitismus an oder übernehmen ihn im Extremfall vollends. Für die Jesuitenzeitschrift *Civita Catholica* kommt der US-amerikanische Holocaustforscher Daniel Jonah Goldhagen für die 1920er und 1930er Jahre zu dem Urteil, dass sich der dort proklamierte Antisemitismus von jenem der Nationalsozialisten nicht mehr unterscheidet.

Von der pathischen Projektion zur Vernichtung

Die Ideologie des Nationalsozialismus radikalisiert und politisiert den rassistischen Antisemitismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zentrale Merkmale des Nazi-Antisemitismus lassen sich bereits anhand früher Schriften und Texte von Adolf Hitler nachzeichnen. In seinem Brief an Gemlich aus dem Jahr 1919 betont er eingangs, dass es ihm keineswegs bloß um einen religiös begründeten Antijudaismus gehe: „Zunächst ist das Judentum unbedingt Rasse und nicht Religionsgemeinschaft.“ Für seinen rassistischen Antisemitismus greift er auf Motive der christlichen Judenfeindschaft zurück, wettet gegen den „Tanz ums goldene Kalb“

Hitler ging es keineswegs um einen religiös begründeten Judentum unbedingt Rasse und nicht Religionsgemeinschaft.

und unterstellt als zentrale Eigenart der jüdischen „Rasse“ das „Streben nach Geld“: „Seine Macht ist die Macht des Geldes, das sich in Form des Zinses in seinen Händen mühe- und endlos vermehrt.“ Hitler begründet in diesem Brief bereits 14 Jahre vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten die Vertreibungs- und Vernichtungsabsicht gegenüber den Juden, die er als „Rassentuberkulose der Völker“ ins Visier nimmt. Der spätere „Führer“ der nationalsozialistischen deutschen Volksgemeinschaft unterscheidet zwischen einem „Antisemitismus aus rein gefühlsmäßigen Gründen“, der letztlich nur zu Pogromen führe, das von ihm ausgemachte Problem aber nicht lösen könne. In Ergänzung dazu fordert er einen „Antisemitismus der Vernunft“, der zunächst „zur planmäßigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der“ von Hitler halluzinierten „Vorrechte des Juden“ führen müsse. Letztlich gehe es um die „Entfernung der Juden überhaupt“, wozu nur „eine Regierung nationaler Kraft und niemals eine Regierung nationaler Ohnmacht“ in der Lage sei.

Der nationalsozialistische Antisemitismus war, wie insbesondere Saul Friedländer immer wieder betont hat, ein Erlösungsantisemitismus, der von der selbst geglaubten Lüge lebte, mit der Ermordung aller Juden alle Probleme aus der Welt zu schaffen: Erlösung von den Widersprüchen der modernen Gesellschaft durch bürokratisch geplanten und bis zur äußersten Konsequenz praktizierten Massenmord. □

Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Leiter des Centrum für Antisemitismus- und Rassistikstudien in Aachen und Köln. Er ist Autor des Buches Vom Antijudaismus zum Hass auf Israel: Interventionen zur Kritik des Antisemitismus (Verlag Barbara Budrich 2025).

Kurznachricht

■ Während die iranische Bevölkerung ums Überleben kämpft, bereichert sich eine elitäre Kaste an Politikern und religiösen Führern ungeniert an Grund und Boden.

Kazem Seddiqi, Führer des Freitagsgebets in Teheran und Leiter der Zentrale für die Förderung der Tugend und die Verhinderung des Lasters, ist ein Mann, der nach eigenen Angaben und denen seiner Anhänger dazu berufen sei, das Volk zu führen. Diese Führung dient natürlich vor allem dazu, die Kleidung von Frauen zu kontrollieren, die Inflation zu rechtfertigen oder „wirtschaftliches Fasten“ zu empfehlen, um die Armut zu ertragen. Das ist Seddiqis Version des Krisenmanagements für die iranische Wirtschaft. Was jedoch im Schatten verborgen bleibt, ist seine persönliche und familiäre Führung: Zwei seiner Söhne wurden kürzlich in einem Fall von Landraub und Wirtschaftskorruption verhaftet. Die beiden erwarben über ein familiengeführ-

tes Unternehmen ein wertvolles Grundstück zu einem symbolischen Preis, und die Übertragungsurkunde wurde von niemand anderem als ihrem Vater selbst unterzeichnet.

Wenn also ein Führer des Freitagsgebets den Landraub seiner Kinder absegnet und gleichzeitig dem Rest der Bevölkerung von der Kanzel aus der Öffentlichkeit Sparsamkeit predigt, wird aus Ironie Tragik.

Nicht systemisch?

Der Oberste Führer der Islamischen Republik hat jahrelang wiederholt erklärt: „Ja, wir haben Korruption, aber sie ist nicht systemisch.“ Ein Satz, der einfach übersetzt lautet: Wir haben Feuer, aber keinen Waldbrand. Nur Flammen, aber der Wald brennt noch nicht.



Kazem: Seddiqi: Der Führer des Freitagsgebets in der iranischen Hauptstadt Teheran (© Imago Images)

Aber es reicht schon, einen Blick auf die Korruptionsskandale der letzten Jahre zu werfen: die Fälle Mahafarid Amir-Khosravi (Khavari), Babak Zanjani, Saeed Mortazavi, Mobarakeh Steel, die Korruption in der Petrochemie, die Lehrer-Pensionskasse und all die privilegierten Sprösslinge mit Land, Immobilien und subventionierten Dollars. Und jetzt der Fall der Familie Seddiqi.

Doch selbst angesichts dieser Prominenz und Fülle der Fälle sei all das laut Khamenei kein Anzeichen für systemische Korruption. Selbst, wenn noch viele weitere Skandale dieser Art ans Tageslicht kommen, werden die Führer der Islamischen Republik sie nicht als »systemisch« bezeichnen, solange die Existenz des Regimes nicht bedroht ist. Und doch sind die Anzeichen eindeutig:

Korruption, die aus den Reihen des Establishments und über offizielle Positionen begangen wird; Netzwerke aus Familien, der Wirtschaft und dem Sicherheitsapparat und mangelnde Rechenschaftspflicht zeichnen das Bild.

All diese Indikatoren scheinen nicht nur gelegentlich aufzutreten, sondern tief im herrschenden System des Irans verwurzelt zu sein. Die Korruption hat sich über die Geheimhaltung hinaus in den Bereich des Verkaufs von Spiritualität bewegt. Heute halten die Freitagsgebetsführer nicht nur Predigten, sondern unterzeichnen auch Urkunden, mit denen sie öffentliches Eigentum an ihre Familienunternehmen übertragen. □

Farzad Amini, Mena-Watch, 18. Juni 2025



Ahmad Mansour

Foto: IMAGO / serienlicht



Stefan Kronthaler

Foto: Stephan Schönlaub



Vladimir Vertlib

Foto: Wolfgang Kubizek

WO BLEIBT DIE EMPATHIE?

VLADIMIR VERTLIB

Am 30. Mai 2025 nahm ich in Wien an einer vom *Verband Katholischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller Österreichs* organisierten öffentlichen Diskussion mit dem Titel *Eine Sprache des Friedens. Drei Schriftsteller, drei Religionen* teil. Als „Vertreter des katholischen Christentums“ saß der Journalist und langjährige Redakteur der Wiener Kirchenzeitung DER SONNTAG Stefan Kronthaler am Podium. „Für den Islam“ diskutierte der bekannte deutsche Autor und Psychologe palästinensisch-israelischer Herkunft Ahmad Mansour. Ich selbst wurde als „Vertreter des Judentums“ eingeladen. Dass ich zwar Jude, aber nicht religiös bin und mich zu keinem Zeitpunkt als Repräsentant einer ganzen Religionsgemeinschaft sehen kann, war kein Problem, wie mir die Veranstalter versicherten. Ich sollte schlichtweg meine persönliche Meinung kundtun. In der Diskussion und dem anschließenden Publikums-gespräch ging es dann auch nicht primär um religionspezifische Fragen. Einzig Stefan Kronthaler versuchte, sich dem Thema auf ernsthafte Weise von einer theologischen Seite anzunähern, als er auf die *Bergpredigt* hinwies, in der es heißt: „Selig sind die Friedensstifter.“ Außerdem erzählte er, wie sehr sich manche Päpste für den Frieden und das Ende von Kriegen eingesetzt hatten. Er sprach auch von biblischen Stoffen, auf die man sich in der Friedensarbeit berufen könne.

Ahmad Mansour fragte nach einer stimmigen und differenzierten Definition von Frieden und stellte die Frage, ob man Frieden auch tatsächlich mit allen schließen könne. Es dürfe keinen Frieden um jeden Preis geben, meinte er sinngemäß. Er sprach außerdem davon, wie wenig manche Menschen Interesse an ihren Mitmenschen anderer Herkunft und Kultur und anderen Glaubens hätten. Doch Unterschiede müsse man aushalten können. Das Ertragenkönnen anderer Religionen sei unerlässlich.

Ich selbst erzählte in knappen Worten von meinen Erfahrungen als Migrant in mehreren Ländern, berichtete, wie sehr mich meine jüdische Herkunft und die Erfahrungen des Fremdseins geprägt haben, sprach von den Workshops in Schulen, die ich im Rahmen eines Projekt zur Extremismusprävention

leite, und den positiven Erfahrungen mit Jugendlichen, die ich und unser Team machen, wenn wir Teenagern einfühlsam und mit Respekt begegnen – dann könne man auch über kontroversielle Themen wie zum Beispiel den Nahost-Konflikt und den Krieg in Gaza auf Augenhöhe und unter gegenseitigem Respekt diskutieren.

Ahmad Mansour, dessen Arbeitsschwerpunkte Salafismus und Antisemitismus sind, steht aufgrund seines Engagements gegen den Islamismus unter ständigem Polizeischutz. Was den im israelischen Tira nordöstlich von Tel Aviv geborenen und heute in Berlin lebenden Mansour und mich verbindet,

ist unser Engagement in der Arbeit mit Jugendlichen. Dazu gehören unter anderem Mansours Arbeit als Gruppenleiter des Heroes-Projekts in Berlin-Neukölln, das sich an Jugendliche aus patriarchalen, traditionellen Milieus wendet und das

Ziel hat, Vorstellungen wie Gleichberechtigung der Geschlechter und Demokratie zu fördern, sowie Workshops im Rahmen von MIND-prevention, einer Initiative zur Demokratieförderung und Extremismusprävention.

Was mich während der öffentlichen Diskussion in Wien besonders beeindruckt und nachdenklich gestimmt hat, war Ahmad Mansours Bericht darüber, wie radikal sich seine Arbeit mit Jugendlichen nach dem 7. Oktober 2023 verändert hat. Sein Ziel sei es,

Jugendlichen ein Forum zu bieten, eine Möglichkeit, sich mitzuteilen und andere kennenzulernen. Früher sei man einander im Rahmen von Treffen und Workshops schnell

nähergekommen, habe Stuhlkreise gebildet, sei sofort miteinander per Du gewesen, habe fünf Minuten gebraucht, um eine Atmosphäre des Vertrauens und gegenseitigen Respekts aufzubauen. Nach dem 7. Oktober 2023 brauche man, um denselben Grad an Nähe zu erreichen, oftmals Wochen! Das sei keine Über-treibung, betonte Ahmad Mansour.

Die öffentliche Diskussion war eine spannende, abendfüllende Veranstaltung. Den Inhalt im Detail wiederzugeben, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, sodass ich mich nur auf ein paar grundsätzliche Punkte beschränken möchte. Vor allem möchte ich darauf eingehen, welche Emotionen und

Überlegungen Ahmad Mansours Bericht über den großen Bruch, der nach dem 7. Oktober 2023 erfolgt ist, bei mir ausgelöst hat ...

Je länger die Diskussion dauerte, desto stärker rückte ein Begriff in den Vordergrund, der auch angesichts der Konflikte und der Polarisierung, die wir zurzeit weltweit erleben, ein Schlüsselbegriff sein sollte: Empathie.

Fehlende Empathie ist natürlich nicht oder nur in seltenen Fällen die Ursache für Konflikte – das sind unterschiedliche Ideologien, zu denen auch Religionen gehören, reale Interessen, Missverständnisse, Machtansprüche, historische und kulturelle Prägungen und vor allem Emotionen. Fehlende oder mangelnde Empathie trägt meiner Ansicht nach allerdings wesentlich dazu bei, dass sich so viele Menschen aktiv oder zumindest passiv-affirmativ an Konflikten beteiligen, diese dadurch verschärfen und deren Beendigung sowie mögliche Kompromisse erschweren.

Die Grundvoraussetzung, um Konflikte nachhaltig zu beenden, anstatt nur kurze Atempausen oder brüchige Waffenstillstände auszuhandeln, ist die Fähigkeit, sich in die Lebenswelt, das Denken, die Gefühle und Verletzung der „anderen Seite“ hineinversetzen zu können. Empathie bedeutet allerdings weder Zustimmung noch Zuneigung, jedenfalls nicht notwendigerweise; man muss „den Anderen“ nicht mögen, um ihn zu verstehen. Doch das Aufbringen von Verständnis erleichtert die Fähigkeit zum Kompromiss, ja, wahrscheinlich geht es ohne gar nicht. Die Grundvoraussetzung, um Verständnis aufzu-bringen, ist Wissen. Dazu gehört nicht nur die Kenntnis bestimmter Fakten (in Zeiten von Fake-News ist das allein schon eine Herausforderung), sondern auch jene fremder „Narrative“ – der kollektiven, identitätsstiftenden, oftmals tendenziösen Erzählungen über bestimmte historische Schlüsselereignisse, historische Begebenheiten, die oft auch für einen selbst von entscheidender Bedeutung sind, nur dass man sie anders bewertet, weil man ein eigenes, oft völlig anderes „Narrativ“ besitzt. Diese Kenntnisse sowie die Fähigkeit zum Nachdenken über fremde Narrative fehlen heute vielen, zu vielen Menschen, und zwar nicht, weil sie sich nicht erkundigen könnten, sondern weil sie es nicht wissen wollen. Besonders schwierig und auch gefährlich wird es, wenn es sich bei den besagten Narrativen um Gründungsmythen handelt, ohne die das eigene, nicht nur das kollektive, sondern auch das individuelle Selbstverständnis in Frage gestellt wäre. Ein klassisches Beispiel dafür ist

Ich sprach von den Workshops in Schulen. Wenn wir Teenagern einfühlsam und mit Respekt begegnen – dann könne man auch über kontroversielle Themen wie zum Beispiel den Nahost-Konflikt und den Krieg in Gaza auf Augenhöhe und unter gegenseitigem Respekt diskutieren.

die Entstehung des Staates Israel im Jahre 1948 und der israelische Unabhängigkeitskrieg, ein freudiges Ereignis für Juden, für Palästinenser – und für die meisten Araber und Muslime, die sich mit ihnen identifizieren – jedoch die Nakba, die Katastrophe, eines der schlimmsten, demütigenden Ereignisse ihrer neueren Geschichte.

Nun verlangt niemand, dass die Nachkommen palästinensischer Flüchtlinge sich über die Gründung des Staates Israel freuen, so wie niemand von jüdischen Israelis und Juden auf der ganzen Welt verlangt, dass sie die Errichtung einer jüdischen Heimstatt und eines jüdischen Staates als Katastrophe ansehen. Es ist normal, wenn Menschen primär an die eigenen Interessen und die eigene Sicherheit denken. Was man aber sehr wohl einfordern kann, ist die Bereitschaft, sich mit den Beweggründen, den Erlebnissen und den Emotionen des Anderen zu beschäftigen, um zu verstehen, warum er auch dann kein Bösewicht ist, wenn er bestimmte Dinge völlig anders sieht oder anders erlebt hat. In der arabischen, ja fast in der gesamten islamischen Welt (und dazu gehören auch die Zuwanderercommunitys in Europa, USA, Kanada oder Australien) wird

diese Form von Empathie verhindert – sowohl seitens der jeweiligen Machthaber oder Autoritätspersonen als auch seitens der Medien, eines großen Teils der Intellektuellen und Kulturschaffenden, der religiösen Führer und des Mainstreams. Israelis (die meist mehr oder weniger direkt

mit Juden gleichgesetzt werden) sind in diesen Ländern und Kulturkreisen Bösewichte, die als Kolonialisten nach Palästina gekommen sind, um Menschen zu töten, zu quälen oder zu vertreiben. In arabischen Fernsehserien kommen Israelis fast ausschließlich in Form von sadistischen Klischee-Bösewichten, die Nazi-Karikaturen nachempfunden sind, vor. Ausnahmen bestätigen natürlich wie immer die Regel.

Sogar in österreichischen Schulklassen, in denen ich mit meiner Kollegin und meinem Kollegen mit Jugendlichen über den Nahost-Konflikt diskutiere, höre ich Sätze wie: „Die israelische Armee besteht nur aus Mördern“; „Am 7. Oktober 2023 hat es kein Massaker gegeben; die Israelis haben das selbst erfunden und inszeniert“; „Israel führt einen Völkermord an den Palästinensern durch“ oder „Der Hamas-Überfall war ein Akt der Selbstverteidigung“. Dass die Mehrheit der ins britische Mandatsgebiet Palästina zugewanderten Juden Flüchtlinge aus Europa waren, die vor Pogromen in Polen und der Ukraine oder vor

den Nazis in Deutschland und später in Österreich und anderswo geflohen waren, dass etwa die Hälfte der jüdischen Israelis wiederum von orientalischen Juden abstammt, die aus ihren meist arabischen Heimatländern vertrieben wurden, und dass hinter Israel keine Kolonialmacht steht, die sie im Zweifelsfall „nach Hause“ holen kann, wissen diese Jugendlichen nicht oder wollen es nicht wahrhaben ... In arabischen Ländern weiß man (wie mir mein aus Syrien stammender Freund und Kollege Jad Turjman einst erzählt hatte) noch weniger – wenn man in Syrien aufgewachsen ist und dort die Schule besucht hat, weiß man nichts über den Holocaust, hat den Namen Anne Frank noch nie gehört, hat von jüdischer oder israelischer Geschichte und meist nicht einmal von der Geschichte der Juden im eigenen Land irgendeine Ahnung.

Jene, die bereit sind, mehr zu erfahren, die bereit sind, sich vorzustellen, was es bedeutet hatte, als mittelloser, traumatisierter, bis dahin überall bedrohter und gejagter jüdischer Flüchtling, dessen Familie vielleicht ermordet und dessen Heim zerstört wurde, nach Palästina zu kommen, um dann zu erleben, wie befreiend und befriedigend es sein kann, nach zweitausend Jahren Demütigung und Verfolgung einen eigenen Staat zu haben, werden vielleicht eine etwas andere Perspektive auf „den bösen Anderen“ entwickeln. Ob das möglich ist? Man muss viele Widerstände überwinden, doch gerade Jugendliche sind für solche Rollenspiele zugänglich. Man muss ihnen nur einen entsprechenden Rahmen schaffen, in dem sie sich sicher fühlen und entfalten können.

Auf der anderen Seite kann man sowohl von jüdischen Jugendlichen wie Erwachsenen verlangen, dass sie sich vorstellen, wie sich ein Palästinenser fühlt, der aus seinem Haus, seinem Dorf und seiner Region, wo seine Vorfahren seit Generationen gelebt hatten, vertrieben wird, der erleben muss, wie sein Eigentum konfisziert, sein Heimatort dem Erdboden gleichgemacht und ihm selbst und seinen Nachkommen sogar der Besuch dieses Ortes verboten wird, während Juden aus der ganzen Welt nach Israel einwandern und sich dort eine neue Heimstätte schaffen können. Dabei ist es egal, wer an diesem politischen Desaster die größere Schuld trägt – die israelische Führung, palästinensische Funktionäre oder arabische „Bruderländer“, die jahrzehntelang jeglichen Kompromiss mit Israel abgelehnt hatten, während sie ihre palästinensischen Brüder und Schwestern in Flüchtlingslager gesteckt und wie Menschen zweiter Klasse behandelt haben. Das macht das Trauma für die Betroffenen oft noch schlimmer.

Als ich als Kind in Israel gelebt hatte, war die offizielle Version der Geschichte noch jene, die meisten Palästinenser seien 1948 geflüchtet, weil arabische Führer sie zur Flucht aufgefordert hatten. Israel hätte sie gebeten zu bleiben. Inzwischen leugnet niemand, dass viele Menschen von jüdischen Freischärlern und später von der israelischen Armee direkt vertrieben, dass manche auch ermordet wurden, vor allem aber, dass die Vertriebenen nach Kriegsende nicht mehr zurückkehren durften und ihr Vermögen niemals zurückerhielten.

Ist es möglich, Empathie einzufordern? Ja. Können Berichte, Geschichten, Rollenspiele und wechselseitiges Kennenlernen helfen? Gewiss. Kann man über den 7. Oktober 2023 und den Gaza-Krieg differenziert reden und dabei Empathie und Verständnis für die „Gegenseite“ aufbringen? Ich habe selbst mit Jugendlichen die Erfahrung gemacht, dass das zumindest bei einigen funktioniert. Kann das daneben gehen? Ja, auf jeden Fall. Man muss sogar davon ausgehen, dass Empathieversuche immer wieder scheitern werden. Das darf aber nie ein Hindernisgrund sein, es stets von Neuem zu versuchen. Letztlich gibt einem der Erfolg recht. Man kann anderen Menschen Wege aufzeigen und Türen öffnen, es liegt aber an ihnen selbst, ob sie bereit sind, diese Wege zu gehen und Schwellen zu überschreiten. Bei Jugendlichen ist die Erfolgsquote jedenfalls höher als bei Erwachsenen.

Während der Podiums- und Publikumsdiskussion in Wien haben wir weder ausführlich über die Gründung des Staates Israel noch über die Nakba gesprochen. Den Gaza-Krieg erwähnten wir nur am Rande. Trotzdem fiel mir sofort das von mir oben skizzierte Beispiel ein, als die „fehlende Empathie“ zur Sprache kam, und der Gedanke ließ mich nach der Diskussion nicht mehr los. Worüber wir sprachen, was wir beanstandeten und kritisierten, war das in unserer Gesellschaft vorherrschende Nebeneinander statt einem Miteinander der Religionen. Rasch waren wir uns einig darüber, wie wenig die Angehörigen der drei großen monotheistischen Religionen übereinander wissen. Auch die Tatsache, dass der Religionsunterricht in den Schulen nach der jeweiligen Zugehörigkeit der Kinder und Jugendlichen getrennt ist, wurde beanstandet. Zielführender wäre es, den Schülerinnen und Schülern gemeinsam in religionsübergreifenden Fächern Kenntnisse über die verschiedenen Glaubensrichtungen zu lehren, sodass sie mehr übereinander erfahren und vielleicht schon früh in einen Diskurs miteinander eintreten können.

Die Kenntnisse über das Judentum und das Christentum sind in muslimischen Communitys oft sehr gering. Unter Christen und Juden ist das Wissen über den jeweils anderen in vielen Fällen aber ebenfalls mangelhaft. Mir fiel dazu sofort eine Geschichte ein, die ich während der Diskussion erzählte: Vor fünfzehn Jahren traf ich einen Bekannten, einen jungen israelischen Lyriker, den ich bei einem literarischen Festival in Österreich kennengelernt hatte, und seine Frau in Jerusalem. Es war gerade Pessach, das in diesem Jahr mit dem katholischen und dem orthodoxen Ostern zusammenfiel. Entsprechend zahlreich waren die Besucher der Stadt und der heiligen Stätten. Ich wunderte mich sehr, als mich der israelische Kollege und seine Frau fragten, ob ich ihnen vielleicht erklären könne, was Ostern überhaupt bedeutet. „Ihr habt jahrelang in Jerusalem gelebt und wisst nicht, was Ostern ist?“, fragte ich erstaunt. „Nein“, sagten sie. „Habt ihr denn in der Schule nichts darüber gelernt?“, wollte ich wissen. Auch das verneinten sie. Das hätte mich eigentlich nicht überraschen sollen, wenn ich an meine eigenen Erfahrungen in einer israelischen Schule in den 1970er Jahren zurückdachte. Dort wurde im Mathematikunterricht das Pluszeichen als umgedrehtes T-Symbol geschrieben, um kein Kreuzzeichen verwenden zu müssen. Als ich eines Tages versehentlich ein klassisches Pluszeichen an die Tafel schrieb, schrie die ganze Klasse so entsetzt auf, als befürchteten diese Kinder, dass sie Jesus höchstpersönlich sogleich von dieser Tafel anspringen würde. Heute frage ich mich allerdings, ob die Kinder damals überhaupt wussten, dass dem Kreuzzeichen eine Kreuzigung zugrunde lag ...

Man könnte, ja man sollte davon ausgehen, dass ein langjähriger Bewohner Jerusalems, einer Stadt, die sowohl für Juden als auch für Christen und Muslime heilig ist, zumindest über die Grundzüge aller drei Religionen Bescheid weiß. Wenn das aber nicht einmal auf einen weltoffenen, politisch links stehenden Lyriker und Lehrer zutrifft, was soll man denn noch von anderen Menschen erwarten? Kann man davon ausgehen, dass heute, eineinhalb Jahrzehnte später, in denen Smartphones und die Sozialen Netzwerke einen weltweiten Siegeszug angetreten haben und im Nahen Osten einige weitere Kriege geführt wurden und entsetzliche Massaker, die vor fünfzehn Jahren niemand für möglich gehalten hatte, stattgefunden haben, die Lage besser geworden ist? Sicher nicht. Soziale Netzwerke verstärken die Polarisierung und zwingen die NutzerInnen dieser Medien, das eigene Niveau zu senken, um in der eigenen „Bubble“ verstanden zu werden und Anerkennung durch Likes und unterstützende Kommentare zu bekommen. Kriege und Massaker haben zu allen Zeiten Verletzungen, Angst, Wut, Traumata, Verzweiflung und Rachegefühle erschaffen. Die moderne Informationsgesellschaft potenziert diese negativen Gefühle und bringt dadurch

Was mich während der öffentlichen Diskussion in Wien besonders beeindruckt und nachdenklich gestimmt hat, war Ahmad Mansours Bericht darüber, wie radikal sich seine Arbeit mit Jugendlichen nach dem 7. Oktober 2023 verändert hat.

Fehlende oder mangelnde Empathie trägt meiner Ansicht nach allerdings wesentlich dazu bei, dass sich so viele Menschen aktiv oder zumindest passiv-affirmativ an Konflikten beteiligen, diese dadurch verschärfen und deren Beendigung sowie mögliche Kompromisse erschweren.

Die Fähigkeit zum Nachdenken über fremde Narrative fehlen heute vielen, und zwar nicht, weil sie sich nicht erkundigen könnten, sondern weil sie es nicht wissen wollen.

die Menschen noch weiter voneinander weg. Wer denkt dann noch an Empathie oder gar Respekt für den Anderen? In solchen Zeiten ist schon viel gewonnen, wenn man den Feind zumindest noch als Mensch und nicht als Tier oder als Abschaum sieht. Waffen vernichten Menschen physisch, das Internet zerstört ihre Seelen.

Wo bleibt in solchen Zeiten noch Raum für die „Sprache des Friedens“, über die wir an jenem schönen Abend in Wien diskutiert hatten? In einem geschützten Umfeld mit Gleichgesinnten, in dem einer der Teilnehmer trotzdem von bewaffneten Polizisten geschützt werden muss, weil er permanent und überall gefährdet ist? Auf Friedensdemos, auf denen jeder zweite herausgebrüllte Slogan Menschen nur noch wütender und aggressiver macht? Oder bei Schulveranstaltungen, auf denen mir Teenager mitteilen, dass das Sterben in den Kriegszonen sowieso weitergeht, egal, was wir tun oder worüber wir reden?

Ein freundlicher älterer Herr aus dem Publikum erklärte am erwähnten Wiener Diskussionsabend, Krieg sei „ein Teil der Schöpfung Gottes“. Gott habe die Menschen so erschaffen, dass sie in regelmäßigen Abständen Krieg gegeneinander führen müssen. Warum Gott uns so etwas antun musste, habe ich nicht wirklich verstanden. In diesem Punkt blieb der ältere, sehr kultiviert wirkende Herr eher vage.

Ich habe widersprochen, denn ich sehe den Krieg nicht als einen Teil von Gottes Schöpfungswerk an. Ich sehe in Kriegen keinerlei höhere Notwendigkeit oder Bedeutung. Gewiss: Angegriffene Staaten haben das Recht, sich zu verteidigen und die Pflicht, die eigene Bevölkerung zu schützen, aber ich kann darin keinerlei theologische Bedeutung erkennen. Ich bin im Übrigen auch nicht der Ansicht, dass Schmerz und Leid einen höheren Wert haben, dass sie Menschen veredeln, oder dass Menschen an leidvollen Erfahrungen „wachsen“ können. Die Empörung vieler zumindest latent antisemitischer Zeitgenossen über die Regierung Netanjahu, über seine rechtsradikalen Koalitionspartner oder das Vorgehen der israelischen Armee im Gaza-Streifen wird immer öfter von Sätzen wie „Die Juden haben nichts aus ihrer eigenen Geschichte gelernt“ oder „Wenn man selbst verfolgt wurde, müsste man eigentlich wissen, wie das ist“ begleitet, so als wäre Auschwitz eine Erziehungsanstalt gewesen und als hätte die Erfahrung der Shoah sämtliche Jüdinnen und Juden der Welt zu besseren Menschen machen müssen. Als sei ein Opferstatus mit bestimmten Privilegien verbunden, diese aber wiederum an klar definierte Benimm-Regeln geknüpft. In Sätzen wie den oben zitierten schwingen meist viel Häme und Spott und Befriedigung mit. Aber Jüdinnen und Juden sind also auch nicht anders! Sie sind ganz normale Menschen. Das waren sie immer schon.

Dass der Pessimismus gepaart mit Sarkasmus gerade sehr zeitgeistig und längst im Mainstream angekommen ist, war auch während der Diskussion zum Thema Eine Sprache des Friedens spürbar. Ich aber habe in meinen nicht ganz sechzig Lebensjahren schon so viele unglaubliche Dinge erlebt, die kurz davor noch alle für völlig unmöglich gehalten hatten (der Zusammenbruch des Ostblocks war für mich z. B. ein einschneidendes Erlebnis), dass ich schon viel zu sehr Realist bin, um noch Pessimist zu sein. Vielmehr glaube ich an die Macht der Empathie und daran, dass es eine Sprache des Friedens tatsächlich gibt. Ich sehe weder Kriege noch Massaker, Genozide oder ethnische Säuberungen als Teil eines Schöpfungswerks. Sehr wohl gehören aber der freie menschliche Wille sowie unsere schier unglaublichen Veränderungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, unsere Lern- und Entwicklungsfähigkeit zu dem erwähnten Schöpfungswerk. Wir leben nicht in der besten aller möglichen Welten, aber wir haben – allen entsetzlichen Dingen, die tagtäglich passieren, zum Trotz – das Potenzial, die Welt zumindest etwas besser zu machen, als sie ist. □



Mit KI generiertes Bild mit einem Kind mit sechs Fingern, falsch dargestellter Palästinenserfahne und ungewöhnlich geraden Augenbrauen der Frau.



Banner, gefertigt für die Freilassung von Geiseln am 8. Februar 2025, mit einer Faust mit sechs Fingern.

Im Krieg ist die Wahrheit das erste Opfer, heißt es in einem Aischylos zugeschriebenen Zitat. Sehr deutlich zeigt sich dies gegenwärtig seit dem genozidalen Massaker am 7. Oktober 2023, als der Süden Israels von der Hamas angegriffen wurde. Falschmeldungen, KI-generierte Fotos und Filme werden von der Hamas verbreitet und unreflektiert über Soziale Medien, in Messenger-Diensten bis hin zur internationalen Presse und Politik übernommen. Die palästinensische Propagandamaschinerie funktioniert, wie immer.

PALÄSTINENSISCHE FAKE-PROPAGANDA WORT & BILD

PETRA M. SPRINGER

Wer am Handy *Red Alert* installiert hat, wird informiert, wenn in Israel Raketenalarm ausgelöst wird, immerhin wurden seit 2007 45.000 Raketen aus Gaza auf Israel abgeschossen. Oft scheint aufgrund der ununterbrochenen Alarme das Handy fast zu explodieren. Erst wenn Israel darauf reagiert, dann ist es seit vielen Jahren deutschsprachigen Medien eine Meldung wert: „Israel beschießt Gaza“, heißt es dann in der Headline – inzwischen wird dann aber am Schluss des Artikels erwähnt, dass Israel zuvor angegriffen wurde. Nicht immer ist es israelische Verteidigung, wenn in Gaza eine Rakete einschlägt: Am 17. Oktober 2023 wurde das *Al-Ahli-Arabi-Krankenhaus* von einer „Rakete aus Israel“ getroffen, mit – nach Angaben des von der Hamas geführten Gesundheitsministeriums – 471 Todesopfern. Diese Propaganda wurde sofort von der internationalen Presse übernommen, obwohl die Israelis den Vorwurf zurückwiesen. Videos zeigten aufschlussreich, dass der Parkplatz vor dem Krankenhaus getroffen wurde, wo zahlreiche Fahrzeuge zerstört wurden und die Gebäude weitgehend unbeschädigt waren. Die israelische Armee legte Bildmaterial und Tonaufnahmen als Beweise vor, dass sie nicht für den Beschuss verantwortlich sei, denn seit dem Beginn des Krieges seien 450 Raketen der Terroristen noch im Gazastreifen gelandet. Infrarotbilder bewiesen, dass auch dieses Geschoss dazugehöre, so der damalige Armeesprecher Daniel Hagari. Es ist darauf eindeutig zu sehen, dass der Start gescheitert ist und es eine Rakete des *Islamischen Dschihad* war, der zeitgleich etwa zehn Raketen von einem nahe gelegenen Friedhof abfeuerte. Außerdem bestätigte dies ein Telefonschnitt eines von Israel abgehörten Gesprächs der Hamas-Terroristen, die von einer Fehlfunktion einer palästinensischen Rakete sprachen. Doch nach dieser Desinformation der Hamas und der falschen Berichterstattung, in Sozialen Medien, von Zeitungsverlagen und Fernsehsendern, interessierte das kaum jemanden mehr.

Würde Israel die palästinensische Zivilbevölkerung vor Angriffen warnen, wenn sie einen Genozid verüben wollte?

Die Hamas hat auch, nach Untersuchungen der Henry Jackson Society, Männer als Frauen gelistet und Erwachsene als Kinder ausgegeben.

Im Rahmen der Operation *Guardian of the Walls* gab die IDF 2021 bekannt, dass etwa eine von sieben Raketen, die in Gaza abgefeuert werden, in Gaza einschlagen. 2022 übertrug der *Hisbollah*-nahe TV-Sender *Al-Mayadeen* live aus Gaza, als gerade eine aus einem zivilen Gebiet abgeschossene Rakete nach dem Start die Richtung wechselte und mit einer lauten Explosion in Gaza einschlug. Darauf die Aufforderung an den Kameramann: „Bitte schwenk die Kamera woanders hin.“ Am 12. November 2019 warf *Amnesty International* (AI) Israel vor, ein Gebäude in Gaza bombardiert zu haben, obwohl Medien in Gaza zu diesem Vorfall schwiegen. Die Explosion wurde durch eine fehlgeleitete Rakete, mutmaßlich vom *Islamischen Dschihad*, verursacht. AI gab Tage später zwar zu, sie wüssten nicht, woher das Geschoss stammte, löschte aber ihre ursprünglichen Behauptungen in den Sozialen Medien bis heute nicht.

Amnesty International Austria sammelt Unterschriften, um den Genozid in Gaza zu stoppen: „Unsere umfassenden Recherchen haben belegt, dass Israel Handlungen mit der Absicht verübt, palästinensisches Leben im Gazastreifen auszulöschen und diese Handlungen den Kriterien eines Genozids entsprechen.“ Im Dezember veröffentlichte AI einen Bericht, in dem behauptet wird, Israel habe das Verbrechen des Völkermords begangen: Israel habe Palästinenser im Gazastreifen gezielt getötet, ihnen schwere körperliche oder seelische Schäden zugefügt und vorsätzlich menschenunwürdige Lebensbedingungen auferlegt mit der konkreten Absicht, die palästinensische Bevölkerung ganz oder teilweise zu zerstören. Würde Israel die palästinensische Zivilbevölkerung vor Angriffen warnen, wenn sie einen Genozid verüben wollte? Im Bericht steht auch, die Hamas lagert Munition in zivilen Gebieten und feuerte von dort wahllos Raketen ab, wodurch palästinensische Zivilisten gefährdet wurden. *Amnesty International* hat über die Jahre mehrere Vorfälle dokumentiert, in denen von palästinensischen bewaffneten

Gruppen abgefeuerte Raketen, die ihr Ziel verfehlten, palästinensische Zivilisten, darunter Kinder, in Gaza töteten. Die Organisation berichtete außerdem über Entführungen, Folter sowie standrechtliche und außergerichtliche Hinrichtungen durch Hamas-Kräfte an mutmaßlichen palästinensischen Kollaborateuren mit Israel während des bewaffneten Konflikts mit Israel im Jahr 2014. Einige dieser Hinrichtungen galten als Kriegsverbrechen. (S. 55)

Beim Genozidvorwurf handelt es sich, wie so oft, um Opfer-Täter-Umkehr, denn es ist das Ziel der Hamas, Jüdinnen und Juden zu töten und Israel zu vernichten, so steht es jedenfalls in der *Hamas-Charta*. In der nicht widerrufenen Charta der Hamas von 1988 heißt es im Artikel 7: „Die Zeit wird nicht anbrechen, bevor nicht die Muslime die Juden bekämpfen und sie töten; bevor sich nicht die Juden hinter Felsen und Bäumen verstecken, welche ausrufen: Oh Muslim! Da ist ein Jude, der sich hinter mir versteckt; komm und töte ihn!“ In der Charta von 2017 steht: „Das zionistische Projekt ist ein rassistisches, aggressives, koloniales und expansionistisches Projekt, das auf der Aneignung des Eigentums anderer beruht.“ (Artikel 14). Und in Artikel 19 heißt es: „Es gibt keine Anerkennung der Legitimität der zionistischen Einheit.“

Gefälschte Zahlen

Viele Medien übernehmen kritiklos von der Hamas übermittelte Zahlen, z. B. die gefälschten Opferzahlen, obwohl sich diesbezüglich die Berichterstattung geändert hat, denn inzwischen wird zwar bei weiterer Verwendung dieser Zahlen auf die Quelle verwiesen, das Gesundheitsministerium der Hamas-Regierung. Zu Beginn wurde der Eindruck vermittelt, die Opfer israelischer Angriffe seien fast ausschließlich Frauen und Kinder, so eine Headline der *Vereinten Nationen*: „Gaza: Nach UN-Angaben vor allem Frauen und Kinder unter Toten.“ Im darauffolgenden Text hieß es: „Von den Todesopfern im Gazastreifen sind nach Angaben des UN-Menschenrechtsbüros rund 70 Prozent



Zugang zu einem Tunnel, in dem sechs israelische Hamas-Geiseln gefangengehalten und getötet wurden, in einem Kinderzimmer in Raffah. (Aus einem Video der IDF)

BDS-Organisation PACBI veröffentlichte ein Foto aus einem NS-Konzentrationslager und behauptet, es handele sich um ein israelisches Massaker an arabischen Palästinensern.

Kinder und Frauen.“ Diese Angaben wurden kurz darauf nach unten korrigiert. Auch das Ministerium in Gaza selbst hat die eigenen Zahlen überarbeitet, denn es wurden auch noch lebende bzw. inhaftierte und eines natürlichen Todes gestorbene Personen als Kriegstote gezählt: „Vielleicht waren sie in der Nähe einer Explosion und erlitten einen Herzinfarkt, oder die Kälte in den Häusern verursachte eine Lungenentzündung oder Unterkühlung. All diese Fälle können wir nicht auf den Krieg zurückführen“, gestand der Leiter des Statistikamts des Gesundheitsministeriums, Zaher al-Wahidi, gegenüber Sky News. Die Hamas hat auch, nach Untersuchungen der Henry Jackson Society, Männer als Frauen gelistet und Erwachsene als Kinder ausgegeben. Weiters wird nicht zwischen der Zivilbevölkerung und den Hamas-Kämpfern unterschieden, sind doch die Terroristen nicht aufgrund einer Uniform identifizierbar (diese wird erst bei Geiselübergaben aus dem Schrank geholt). Die Hamas setzt auf zivile Opfer unter der palästinensischen Bevölkerung, agiert aus Krankenhäusern oder Schulen, lagert Waffen unter Kinderbetten oder gräbt Eingänge in ihr weit verzweigtes Tunnelsystem aus Kinderzimmern. Mitglieder der Hamas sprachen es offen aus, so beispielsweise Fathi Hammad oder Ismail Hanijeh: „Frauen, Kinder und Alte in Gaza müssen sterben, um dem Kampf der Hamas gegen Israel zu dienen.“

Ein weiteres Beispiel falscher Zahlen lieferte der UN-Nothilfekoordinator Tom Fletcher gegenüber der BBC, indem er feststellte, dass 14.000 Babys in den nächsten 48 Stunden sterben werden, wenn nicht sofort Hilfe nach Gaza gelangen würde. Grundlage dieser Behauptung war nach Recherchen des Jewish Chronicle ein Bericht der Integrated Food Security Phase Classification (IPC), in dem es hieß, dass zwischen April 2025 und März 2026 14.100 schwere Fälle von akuter Unterernährung bei Kindern im Alter von sechs bis 59 Monaten erwartet werden können, sollten Hilfslieferungen über einen so langen Zeitraum ausbleiben. Nachdem die Falschnachricht bereits medial verbreitet, tausendfach geteilt, empört kommentiert und politisch instrumentalisiert wurde, ist es schwer, diese Lügen trotz einer Richtigstellung wieder aus den Köpfen der Menschen zu bringen. Wer weitere Fake News der Propagandamaschinerie lesen will, der verfolge Nachrichten zum neuen Hilfsgüter-Verteilsystem der Gaza Humanitarian Foundation in Medien und Politik, die scheinbar ohne die Worte Boykott, umstritten, Tumulte, Plünderung, gestürmt, Chaos, Verletzte und Tote nicht auskommt. Zu bedenken ist, dass zuvor die Verteilung durch das UN-Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) nicht geklappt hat, da die Hamas und ihr nahestehende Banden die humanitären Hilfsgüter für Zivilisten geplündert, gehortet und teuer verkauft haben, um mit den Einnahmen ihre Terrorstruktur zu finanzieren. Der Verlust der Macht über die Hilfsgüter bedeutet Machtverlust für die Hamas.

Ein Bild sagt mehr als Worte

Die Schlacht der Bilder findet vor allem über Soziale Medien statt und prägt das Bild von Israel in den Köpfen. Nirgends sonst können so viele Bilder und Clips so schnell um die Welt gehen. Es werden Videos und Bilder im falschen Kontext verbreitet, sie stammen von einem anderen Ort oder sind zu einem anderen Zeitpunkt entstanden. Sogar Szenen aus Videospielen werden verwendet, z. B. wurde behauptet, israelische Flugzeuge und Hubschrauber seien von der Hamas abgeschossen worden – das Beweismaterial stammte allerdings aus dem Computerspiel Arma3. „Viele Falschmeldungen verwenden schreckliche Bilder von Kindern, da mit dem Leid von Kindern starke Emotionen geschürt werden können. Manches davon ist komplett erfunden“, so Ingrid Brodnig in einer Kolumne im profil. „Ein herzzerreißendes Video zeigt einen Bub, der den Tod seiner zwei Schwestern beweint. Doch dieser Bub stammt nicht aus dem Gazastreifen. Das Video ist neun Jahre alt und aus Syrien, der Pressefotograf Hosam Katan hat es aufgenommen.“ Andere Bilder stammen aus dem Jemen, wie jenes eines verhungerten Kindes aus dem Jahr 2020. Manches Mal bewegen sich mutmaßliche Leichen. Das erinnert daran, als diese Bilder um die Welt gingen: Am 30. September 2000 starb an der Netzarim-Kreuzung im Gazastreifen ein Junge in den Armen seines Vaters vor laufender Kamera, offensichtlich tödlich getroffen von einer israelischen Kugel. Die Szene hat ein Kameramann des französischen Fernsehkanals France 2 gefilmt und es wurden 55 Sekunden von insgesamt sechs Minuten Material ausgestrahlt. 2008 landete der Film aufgrund einer Klage vor dem Gericht, wo weitere zehn Sekunden des brisanten Materials gezeigt wurden und offensichtlich lebte Mohammed al-Durah da noch, also nach seinem Tod, denn er hebt kurz seinen Arm und scheint unter ihm durchzuschauen. In dem Dokumentarfilm Das Kind, der Tod und die Wahrheit – Das Rätsel um den Palästinenserjungen Mohammed Al-Durah (2009) recherchierten Esther Schapira und Georg M. Hafner den mutmaßlichen Tod des Zwölfjährigen.

Mit Künstlicher Intelligenz (KI) generierte Bilder verschärfen die Problematik mit der Echtheit von Bildern. KI-Bildgeneratoren können fast jeden erdenklichen Text in Bilder umwandeln, doch sie scheitern oftmals an der Darstellung von Händen und Füßen. Große Reichweite erzielte ein Bild, auf dem ein traurig blickender Junge seine linke, blutverschmierte Hand hebt. Neben ihm zu sehen im Schutt des Hauses der Kopf einer Frau mit geschlossenen Augen und Blut im Gesicht. Die Fahne auf dem Pullover des Kindes soll wohl die Palästinafahne abbilden, ist aber nicht korrekt dargestellt. Und: der Junge hat sechs Finger. Am 7. Oktober 2023 hat die Hamas 251 Geiseln aus Israel nach Gaza entführt. Durchorchestrierte, erniedrigende Geiselfreilassungen wurden mit Bühne und vor Publikum inszeniert. Bei jeder Übergabe von

Immer wieder wird missbräuchlich ein Bild aus einem Außenlager des KZs Buchenwald verwendet und als Dokumentation des Massaker von Deir Yassin ausgegeben

Geiseln von der Hamas an das Rote Kreuz wurden neue Banner mit Botschaften aufgehängt. Am 8. Februar wurde ein Transparent mit den Worten „we're the flood .. the war's next day“ in Arabisch, Hebräisch und Englisch mit einer Faust und der palästinensischen Fahne gezeigt. Nur hat die Faust sechs Finger.

Bereits 2018 verwies die Illustrierte Neue Welt im Artikel Die Macht der Bilder – Auch wenn sie lügen (INW 2/2018, S. 10) auf Fotos als Fake bzw. als Manipulationsobjekte: „Einer der skandalösesten Bildmissbräuche wurde am 9. April von den Palästinensern begangen. Gezeigt werden seit vielen Jahren auf dem Boden liegende Leichen, rechts und links zerbombte Architektur. Menschen tragen Tote und reihen sie auf. Oftmals wird auch nur ein Ausschnitt mit den Leichen als Bildmaterial verwendet, wodurch natürlich das Bild wiederum verfremdet wird. Verwendet wird diese Fotografie als Beweis für das Massaker, das Jüd_innen in Deir Yassin an Araber_innen begangen haben ... Das Bild wurde in Wahrheit als Dokumentation von James E. Myers, einem Angehörigen der US-Armee, aufgenommen. Der abgebildete Ort heißt nicht Deir Yassin, der Ort heißt Nordhausen, auch bekannt als Konzentrationslager Mittelbau-Dora – ein Außenlager des KZs Buchenwald. Aufgenommen wurde das Bild nicht am 9. April 1948, sondern am 12. April 1945.“ Das Bild wurde auch als Beweisfoto für das Massaker in Al-Dawayima benutzt und im Februar 2023 von der BDS-Organisation PACBI für die Abbildung des Tantura-Massakers vom 22.–23. Mai 1948 missbraucht. □

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

JÜDISCHES LEBEN IN GRIECHENLAND

Das Wunder von Zakynthos: Wie zwei Gerechte und die InselbewohnerInnen ihre jüdische Gemeinde retteten

VIOLA KORIAT

Vor vierzig Jahren, an einem Märztag des Jahres 1978, ehrte die israelische Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* zwei Männer aus Griechenland – nicht für militärische Verdienste oder diplomatische Taten, sondern für ihren unerschütterlichen Mut in einer Zeit tiefster moralischer Finsternis. Dimitrios Chrysostomos, Metropolit der griechisch-orthodoxen Kirche auf Zakynthos, und Loukas Carrer, zur Zeit der deutschen Besatzung Bürgermeister der Insel, wurden als Gerechte unter den Völkern gewürdigt.

Ihr Wirken steht im Zentrum eines kaum beachteten, fast vergessenen Kapitels europäischer Geschichte: der vollständigen Rettung der jüdischen Bevölkerung Zakynthos'. Es ist ein Umstand von seltener Tragweite – denn sie blieb die einzige jüdische Gemeinschaft in ganz Griechenland, die während der Schoah keine Toten zu beklagen hatte.

„Hier ist die Liste der Juden, die Sie verlangen.“

Während des Zweiten Weltkriegs lebten etwa 275 Jüdinnen und Juden auf der griechischen Insel Zakynthos im Ionischen Meer. Bis 1943 stand die Insel unter italienischer Kontrolle, weshalb die jüdische Gemeinde zunächst verschont blieb. Nach dem Sturz Mussolinis besetzten jedoch die Deutschen die ehemaligen italienischen Gebiete, und am 9. September 1943 landete eine deutsche Einheit auf Zakynthos.

Der deutsche Kommandeur befahl, alle Juden zu versammeln, um sie aufs Festland und von dort in die Vernichtungslager in Polen zu deportieren. Er verlangte vom griechischen Bürgermeister Loukas Carrer eine Liste aller Juden der Insel. Carrer wandte sich daraufhin an den Metropoliten Dimitrios Chrysostomos, das geistliche Oberhaupt von Zakynthos, der sich bereit erklärte, mit den Deutschen zu verhandeln. Chrysostomos forderte Carrer auf, die Liste der 275 Juden zu vernichten. Stattdessen übergab der Metropolit, der in München Philosophie studierte und die deutsche Sprache meisterhaft beherrschte, dem deutschen Kommandeur ein Blatt Papier mit seinem eigenen Namen. Mit fester Stimme sprach er: „Hier ist die Liste der Juden, die Sie verlangen.“ Er argumentierte, sie seien griechische Staatsbürger, die ihren Nachbarn nichts getan und keine Strafe durch Deportation verdient hätten. Die Deutschen bestan-

Der Metropolit und der Bürgermeister warnten die jüdischen Bewohner vor der drohenden Gefahr und rieten ihnen, ihre Häuser zu verlassen und sich in den Bergen zu verstecken.

Rund 265 Juden aus Kreta, zusammen mit 400 griechischen Geiseln und 300 italienischen Soldaten, wurden auf das Schiff „Danae“ gebracht. Doch das Meer, das ihnen die Freiheit hätte bringen können, wurde ihnen zum Grab.

den jedoch auf der Liste und wollten ihre Pläne fortsetzen.

Der Metropolit und der Bürgermeister warnten daraufhin die jüdischen Bewohner vor der drohenden Gefahr und rieten ihnen, ihre Häuser zu verlassen und sich in den Bergen zu verstecken. Chrysostomos versprach, dass die InselbewohnerInnen ihnen Nahrung und Unterkunft bieten würden. Rund zwei Drittel der jüdischen Gemeinde folgte diesen Ratschlägen und blieb bis zur Befreiung der Insel verborgen. Zum Dank für das heldenhafte Handeln dieser Männer, deren Mut und Menschlichkeit heller leuchteten als die dunkelsten Schatten jener Zeit, stiftete die jüdische Gemeinde 1948 farbiges Glas für die Fenster der Inselkirche des Heiligen Dionysios.

Diese außergewöhnliche Rettung wurde auch durch den Einsatz von Erzbischof Theophilos Damaskinos von Athen inspiriert, der zuvor, am 23. März 1943, nachdem die ersten Deportationszüge von Thessaloniki nach Auschwitz abgefahren waren, die Deportation der griechischen Juden entschieden verurteilte. Damaskinos erklärte damals: „Ich habe mein Kreuz auf mich genommen. Ich sprach mit dem Herrn und beschloss, so viele jüdische Seelen wie möglich zu retten.“

Eine Geschichte des Leids und Überlebens

Doch das, was sich auf Zakynthos ereignete, blieb eine Ausnahme: Der Großteil der jüdischen Bevölkerung Griechenlands – besonders in Städten wie Saloniki, Ioannina und Rhodos – wurde 1943/1944 deportiert und ermordet. Von etwa 77.000 griechischen Juden wurde die überwältigende Mehrheit im Holocaust ausgelöscht.

Gegen Ende der deutschen Besatzung Griechenlands zog sich die Wehrmacht unter schwerem Beschuss durch das schwierige Terrain Makedoniens und Jugoslawiens zurück. Zurück blieben nur noch die jüdischen Gemeinden auf den Inseln: Korfu, Zakynthos, Rhodos, Kos und Kreta. Im Juni wurden 1.800 der 2.000 Juden von Korfu verhaftet, zunächst nach Athen gebracht und schließlich in Viehwaggons nach Birkenau deportiert. Am 8. Juni ereignete sich derweil eine weitere Tragödie: Rund 265 Juden aus Kreta, zusammen mit 400 griechischen Geiseln und 300 italienischen Soldaten, wurden auf das Schiff *Danae* gebracht. Doch das Meer, das ihnen die Freiheit hätte bringen können, wurde

ihnen zum Grab – das Schiff sank auf rätselhafte Weise. Die Briten machten später die Deutschen für das Unglück verantwortlich ...

Gleichzeitig formierte sich in abgelegenen Bergregionen bewaffneter Widerstand – auch mit jüdischen KämpferInnen, deren Familien meist schon verschleppt waren.

David Broudo: „Mein Cousin wurde im Wald vor meinen Augen getötet. Er konnte nicht mehr arbeiten ... Er war 19 Jahre alt, genau wie ich.“

Thessaloniki, einst Zentrum jüdischer Kultur und mehrheitlich jüdisch, bot seit dem 15. Jahrhundert sephardischen Juden Zuflucht. Nach dem Übergang an Griechenland 1912 zerstörte ein Brand 1917 viele Synagogen und machte Zehntausende obdachlos. Die Deportation von etwa 50.000 Juden im Jahr 1943 besiegelte das Ende dieser blühenden Gemeinde.

Ein herausragender Sohn Salonikis war David Broudo, geboren im Jahr 1924 in der einst jüdisch geprägten Metropole. Seine Familie stammte von sephardischen Juden ab, die im Zuge der Vertreibung aus Spanien nach dem 15. Jahrhundert Zuflucht im Osmanischen Reich gefunden hatten. Nach dem italienischen Angriff auf Griechenland im Jahr 1940 und dem folgenden Eintritt des Landes in den Zweiten Weltkrieg meldeten sich Broudos ältere Brüder zur griechischen Armee. Zwar konnte diese zunächst die italienischen Truppen zurückschlagen, doch mit dem Eingreifen der Wehrmacht geriet auch Saloniki unter deutsche Kontrolle – und die jüdische Bevölkerung zunehmend in Bedrängnis.

1943 wurde die Familie Broudo deportiert. Während die meisten Verwandten direkt nach Deutschland gebracht wurden, kam David zunächst in ein Zwischenlager bei Lamia. Dort gelang ihm eine spektakuläre Flucht, indem er auf einen fahrenden Zug sprang.

In den Wäldern stieß David auf eine Widerstandseinheit, die ihn nach Feststellung seiner Identität aufnahm. Fortan kämpfte er als Partisan an der Seite der *Andarten*. Er nahm an Gefechten bei Kreta und Lamia teil, sprengte Brücken und Züge, sabotierte deutsche Nachschublinien für Nordafrika und schmuggelte Waffen in leeren Milchfässern nach Athen. Für seinen Einsatz wurde er zum Offizier ernannt und leitete schließlich selbst Operationen gegen die Besatzungstruppen.



David Broudo in seiner Partisanenuniform.

Foto: JPEF archives

Der Bürgermeister von Zakynthos, Lukas Carrer, beim Niederlegen eines Ehrenkranzes. Rechts daneben Chrysostomos, Bischof von Zakynthos.



Foto: The Jewish Museum of Greece

Nach dem Krieg wurde er von griechischen Behörden zum Tode verurteilt, später jedoch zu lebenslanger Haft begnadigt. 1956 wurde er nach Israel abgeschoben, wo er bis zu seinem Tod 2011 lebte.

Jahrzehnte später erkannte der griechische Staat seine Leistungen an. Broudo veröffentlichte seine Erinnerungen unter dem Titel *Saloniki Memories* und beteiligte sich an einem weiteren Werk über die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Saloniki.

Griechische Juden im nationalen Widerstand

Trotz Verfolgung und Deportation engagierten sich viele griechische Jüdinnen und Juden, wie Broudo, aktiv im Widerstand gegen die deutsche Besatzung. Ab 1943 schlossen

sich insbesondere junge Menschen, darunter zahlreiche Studierende aus Athen, der ELAS und anderen Partisanengruppen an. Etwa 600 jüdische KämpferInnen dienten in medizinischen, logistischen und militärischen Funktionen.

Zu den bemerkenswertesten Persönlichkeiten zählt Dr. Jean Allalouf, 1899 geboren in Thessaloniki, der als angesehener Chirurg trotz Deportation ins Konzentrationslager Bergen-Belsen seine medizinische Arbeit fortsetzte. Ebenso prägte Jack Kakis, ehemaliger Offizierschüler und Kommandant eines Maschinengewehrtrupps, den Widerstand durch Sabotageakte gegen die deutsche Besatzung. Mit Unterstützung von Oberrabbiner Elias Barzilay und Rabbiner Moïssis Pessach wurde zudem die Flucht in die Berge organisiert.

Obwohl ihr Einsatz in der Nachkriegszeit aufgrund der politischen Lage in Griechenland kaum Anerkennung fand, bleibt das Engagement der jüdischen PartisanInnen ein eindrucksvolles Zeugnis von Mut und unerschütterlichem Widerstandsgeist. Das *Jüdische Museum* in Athen bewahrt dieses Erbe lebendig – mit Exponaten, die von Kleidung und Dokumenten über Auszeichnungen bis hin zu persönlichen Erinnerungsstücken reichen, und lädt dazu ein, die Geschichte und Kultur der griechisch-jüdischen Gemeinschaften weiterhin zu erforschen und zu würdigen.

FRAGMENTE DES LICHTS: Die Synagoge von Patras

Im Untergeschoss des *Jüdischen Museums* offenbart sich ein stilles Vermächtnis: das

rekonstruierte Innere der Synagoge von Patras. 1921 errichtete man jene Synagoge, deren Innenraum – gefertigt von christlichen Handwerkern aus Korfu – einen deutlichen venezianischen Einfluss verrät: eine schmale, fast intime Schiffsarchitektur, Ausdruck der veneto-romanischen Tradition, wie sie auch in Zakynthos und Hania aufscheint. 1944 von den deutschen Besatzern versiegelt, blieb sie Jahrzehnte verschlossen – nur wenige Überlebende kehrten zu ihr zurück. Heute zeugen liturgische Objekte, Tikkim und bestickte Stoffe von einer untergegangenen Welt. Dass nur noch wenige Tausend Juden in Griechenland leben, verleiht diesen Räumen ihr Gewicht: als leises Echo eines kulturellen Erbes, welches nicht verstummen darf. □



Foto: Alexandra Unger

ELISABETH ORTH

8. FEBRUAR 1936 – 17. MAI 2025

Gebohren wurde Elisabeth Orth am 8. Februar 1936 in Wien als älteste Tochter von Paula Wessely und Attila Hörbiger – neben Christiane und Maresa Hörbiger –, die alle erfolgreich in die Fußstapfen ihrer prominenten Eltern treten sollten. In ihrem Buch *Märchen ihres Lebens* (1975) arbeitete Orth auch die NS-Vergangenheit ihrer Eltern auf. Sie selbst hatte sich der Bürde des großen Namens der Schauspielerdynastie Hörbiger entledigt und benutzte den Mädchennamen ihrer Großmutter. Seit 1973 war sie festes Ensemblemitglied des *Burgtheaters*. Aber auch abseits des künstlerischen Scheinwerferlichts erhob Orth immer wieder ihre Stimme und engagierte sich vor allem gegen Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit. Nicht zuletzt hierfür erhielt sie 2009 das *Bundesehrenzeichen für Toleranz und Menschenrechte*. Es war kein Zufall, dass die große Erika Weinzierl, die Expertin der Österreichischen Zeitgeschichte, Elisabeth Orth als ihre Nachfolgerin als Präsi-

dentin der Aktion gegen Antisemitismus bestimmte. Elisabeth nahm diese Rolle sehr ernst und vertrat sie mit totalem Einsatz. 2019 übertrug sie ihrem Sohn, Cornelius Obonya, diese Aufgabe, der sie seit 2019 ebenso engagiert erfüllt. Zu den weiteren Auszeichnungen der Künstlerin gehören die *Kainz-Medaille*, der *Grillparzer*- wie der *Liselotte-Schreiner-Ring*, die *Wiener Ehrenmedaille*, das *Wiener Goldene Ehrenzeichen* und 2015 der *Nestroypreis* als beste Schauspielerin. Dazwischen war sie (1995–99) an der *Berliner Schaubühne* engagiert. An der Burg brillierte sie in Inszenierungen von Achim Freyer, George Tabori, Peter Zadek und Andrea Breth und beeindruckte stets mit ihrer Sprachkunst sowie der großen Wahrhaftigkeit ihrer Rollengestaltungen. Einen sehr innigen und persönlichen Kontakt hatte ich mit Elisabeth Orth während der *Li-*

teraturtage *Literatur im Nebel* in Heidenreichstein, wo wir des Öfteren im Freien standen, um eine Zigarette zu rauchen. Die Nachricht ihres Todes erreichte mich im Ausland und berührte mich sehr. Es war nicht nur ihr unglaubliches schauspielerische Talent, sondern auch ihr aufrechtes Engagement für Gerechtigkeit. Sie sprach beim Lichtermeer, war im Jahr 2000 bei Donnerstagsdemos dabei, trat mutig gegen Rassismus auf, doch auch dem Rechtsextremismus und dem islamistischen Terror entgegen. Es war nicht nur die Ablehnung des Antisemitismus und des Rassismus, die sie empfand, sondern da war auch eine große Zuneigung und Liebe für jene, die Opfer der Verfolgungen und Vertreibungen gewesen waren, stellte Doron Rabinovici in seiner Trauerrede fest. Wir werden sie sehr vermissen. □

Joanna Nittenberg

TOPSY KÜPPERS

SchauspielerIn, RegisseurIn, TheaterdirektorIn, Chansonnière, Autorin

17. AUGUST 1931 – 14. JUNI 2025

Niemand, der Topsy traf, hätte ihr Alter richtig geschätzt. Ihre jugendliche Erscheinung bis ins hohe Alter war auf ihre eiserne Disziplin zurückzuführen. Vor allem waren es Yoga und der tägliche Kopfstand – Übungen, die sie nie ausließ. „Diesem Training habe ich es zu verdanken, dass ich keine Hörgeräte oder Brille brauche, weil alles durchblutet ist.“

Nach der Matura legte Topsy Küppers staatliche Prüfungen in Schauspiel, Gesang und Bühnentanz in Deutschland ab. 1950 wirkte sie in der amerikanischen Revue *Sentimental Journey* mit. Es folgten Engagements an namhaften Bühnen in Berlin, Hamburg und München. 1958 lernte sie Georg Kreisler kennen. Gemeinsam gingen sie nach München und gaben unter anderem Chansonabende. Seit 1971 war Küppers eigenständige Produzentin, Regisseurin und Autorin. Lange

Zeit war das Einpersonenstück *Heute Abend: Lola Blau* ihr großer Erfolg, das sie ab Herbst 1971 spielte. Um das Stück wurde ab 1984 zwischen Küppers, Conny Hannes Meyer und ihrem nunmehrigen Exmann Georg Kreisler ein jahrelanger Rechtsstreit um die Autorenschaft geführt.

1976 gründete Topsy Küppers die *Freie Bühne Wieden* in Wien, die sie bis zum Jahreswechsel 2000/2001 leitete. In dieser Zeit trat sie mit musikalisch-literarischen Programmen (wie *Gehackte Zores*, *Weit von wo* oder *AmoureuSES*, *Scandaleuses*, *Heiteres und so Weiteres*) gegen Frauenfeindlichkeit, Antisemitismus und Faschismus auf. Daneben fanden in der *Freien Bühne Wieden* Gastspiele international bekannter Künstlerinnen und Künstler wie Esther Vilar, Paul Hoffmann, Christiane Hörbiger oder Dorothea Neff statt.

Als Autorin erzählte Küppers in *Alle Träume führen nach Wien. Ein Tatsachenroman* (2001) das Leben der FilmschauspielerIn Vera Kálmán. In *Mein Ungutl. Ein widerlicher Gast* (2014) setzte sie sich mit ihrer Krebserkrankung auseinander. 2018 erschien der als Tatsachenroman titulierte Band *Die Brüder Saphier*. Einge Zeit lang schrieb sie eine Kolumne für die INW. Zahlreiche LPs und CDs ergänzen Küppers' Werk. Ihre letzte CD *Die Zunge der Kultur reicht weit* erschien 2007 mit Liedern und Texten von Erich Kästner. Ihre Erfahrungen und Erlebnisse hinsichtlich des Älterwerdens thematisiert sie in *... und jetzt das Heitere!* Topsy Küppers, die seit 1965 die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, war in erster Ehe bis 1975 mit Georg Kreisler verheiratet. Der gemeinsame Sohn Alexander kam im Juli 1960 zur Welt, die im Jahr darauf geborene Tochter Sandra Kreisler wurde ebenfalls SchauspielerIn,



Foto: C. Stadler/Bvbg

Sängerin und Sprecherin. In zweiter Ehe war sie mit Karlheinz „Carlos“ Springer verheiratet. Die Künstlerin, die selbst keine jüdischen Wurzeln hat, setzte sich für den Erhalt und die Förderung jüdischer Literatur und Kultur ein. Sie wurde für ihr Schaffen vielfach ausgezeichnet. Zu ihrem 70. Geburtstag 2001 widmete ihr das *RadioKulturhaus* ein Fest für Topsy, an dem viele Prominente mitwirkten. □



CANNES, KI, AUSCHWITZ

GABRIELE FLOSSMANN

Im Mai 2025 wurden beim Filmfestival von Cannes Innenaufnahmen aus Auschwitz, dem einstigen Konzentrations- und Vernichtungslager der Nazis präsentiert. Hergestellt von einer sogenannten Künstlichen Intelligenz. Diese Bilder sollen – so die InitiatorInnen dieser Aktion – schon in naher Zukunft als optischer Hintergrund für einschlägige Spielfilmproduktionen dienen, weil das Drehen am Originalschauplatz nicht erlaubt ist. NS-Gedenkstätten misstrauen dem Kino – offenbar auch dann, wenn Steven Spielberg hinter einem Projekt steht. Er hatte im Jahr 1993 *Schindlers Liste* am Originalschauplatz drehen wollen – bekam aber keine Drehgenehmigung. Der damalige Direktor des *Auschwitz-Museums*, Jerzy Wroblewski, befürchtete den vulgären Ausverkauf hunderttausendfachen Leids an *Hollywood*. Auschwitz-Birkenau, das größte der von Nazi-Deutschland errichteten Vernichtungslager, ist ein Symbol des Holocausts, in dem über eine

Virtuell geschaffene Kulissen sollen den Gedenkort als Film-Schauplatz in eine neue Zivilisationsstufe heben.

Million Jüdinnen und Juden sowie zehntausende Polinnen und Polen, Roma und sowjetische Kriegsgefangene ermordet wurden. Bis die *Rote Armee* am 27. Januar 1945 die überlebenden Gefangenen befreite. Steven Spielberg hätte für seinen Film den Ort des Grauens auf einem leerstehenden Gelände wieder aufbauen müssen, was für ihn undenkbar war. Deshalb löste er das Problem mit einem Trick: Er ließ die Filmbaracken direkt vor dem Lager errichten – auf der anderen Seite des riesigen Backsteintors. Ein Zug rollte aus dem Tor in sein Kulissenlager: der Auschwitz-Birkenau-Effekt, nur spiegelverkehrt.

Bei den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes präsentierten die KI-ExpertInnen eine neue, zeitgemäße Lösung, wie man Spielfilme über Auschwitz ermöglichen und damit das Bewusstsein für die Gräueltaten des Holocausts schärfen kann. Virtuell geschaffene Kulissen sollen den Gedenkort als Film-Schauplatz in eine neue Zivilisationsstufe he-

ben. Aber die Künstliche Intelligenz kann auch mit Gefahren einhergehen, wie etwa einer ernsthaften Bedrohung für die historische Wahrheit: So kursieren auf Facebook KI-generierte Bilder, die angebliche Holocaust-Opfer darstellen. Die Verwendung solcher Bilder könnte nicht nur die Erinnerung an die Opfer des Holocausts verzerren, sondern auch die Tür für Holocaust-Leugnung öffnen. Mit ein Grund, warum in der Filmbranche über den Einsatz von Künstlicher Intelligenz heftig gestritten wird. Um Spekulationen zum Thema „Deep Fake“ vorzubeugen, wurden bei der Vorstellung der virtuellen Auschwitz-Kulisse in Cannes wichtige Zeugen für die Ernsthaftigkeit des Unternehmens aufgeboden. Einer davon war der 86-jährige polnisch-amerikanische Werbefotograf und Plakatkünstler Ryszard Horowitz. Als Kind hatte er Auschwitz überlebt, weil es seiner Mutter gelungen war, gemeinsam mit ihrem Sohn auf Schindlers Liste zu kommen.



Interview Ryszard Horowitz

ILLUSTRIERTE NEUE WELT: Bei den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes haben Sie sich für eine virtuelle Auschwitz-Kulisse ausgesprochen, die von einer Künstlichen Intelligenz erstellt wurde. Wie fühlen Sie sich als Überlebender der NS-Verbrechen dabei?

RYSZARD HOROWITZ: Wenn ich an meine Kindheit und meine leider sehr reale Zeit in verschiedenen Konzentrationslagern zurückdenke, fühlt sich dieses virtuelle Auschwitz wie die Kulisse für einen Horror-Fantasy-Film an. Leider gibt es heute nur noch wenige Zeitzeugen, daher ist es wichtig, dass die Erinnerung an den Holocaust zumindest in Filmen lebendig bleibt. Man kann in Auschwitz Dokumentarfilme drehen, aber keine Spielfilme, die das Publikum normalerweise tiefer in eine Geschichte hineinziehen. Deshalb bin ich froh, dass es diesen virtuellen Ort gibt, damit junge Menschen die damaligen Ereignisse weiterhin hautnah erleben und aus der Geschichte lernen können.

INW: Sie sind selbst Zeitzeuge und sprechen über Ihre Erfahrungen im Konzentrationslager Auschwitz. Wie können junge Menschen ermutigt werden, aus der Geschichte und vor allem aus Ihren Geschichten zu lernen?

R. H.: Ich begann meinen Kindern von meinen Kindheitserlebnissen zu erzählen, als sie schon viel älter waren als ich, als ich im Lager war. Ich versuche, die Gefühle, die ich erlebt habe, anderen zu vermitteln. Als Kind im Konzentrationslager war das für mich eine völlig normale Situation ... Ich wusste es nicht besser. Ich kannte nichts anderes. Erst nach meiner Rettung, als ich älter und reifer wurde, las ich immer mehr Geschichten von Holocaust-Überlebenden und begann rückblickend zu verstehen, was mir widerfahren war.

INW: Welche Erinnerungen haben Sie an das Konzentrationslager?

R. H.: Ich verstehe immer noch nicht ganz, wie ich überleben konnte. Ich verstehe immer noch nicht, warum ich als unschuldiges Kind überhaupt dem Horror eines Konzentrationslagers ausgesetzt war. Kurz bevor die Rote Armee Auschwitz befreite, hatten die Nazis viele KZ-Häftlinge auf den sogenannten Todesmarsch nach Mauthausen geschickt. Mein Vater war unter ihnen. So blieb ich mit fünf Jahren ganz allein im Lager zurück, ohne meine Familie. Glücklicherweise gab mir ein Freund meines Vaters, Roman Gunz, der das Nazi-Lager leitete, Essen und versteckte mich, bis die Rote Armee eintraf

und uns rettete. Nach der Befreiung brachte man mich in ein Waisenhaus in Krakau.

INW: Und wie kam es, dass der kleine Junge, der das Konzentrationslager überlebt hatte, in den USA ein preisgekrönter Fotokünstler werden konnte?

R. H.: Das verdanke ich einer Reihe von Wundern. Eines Tages tauchte eine Freundin meiner Eltern im Waisenhaus in Krakau auf und nahm mich mit zu sich. Meine Mutter und meine Schwester, die einige Monate später in Brännlitz befreit wurden, kehrten nach Krakau zurück, ohne zu wissen, ob ich noch lebte. Sie sahen mich zufällig in einer sowjetischen Wochenschau, die während der Befreiung von Auschwitz gedreht wurde, und konnten mich finden. Das war das erste große Wunder, das ich erleben durfte. Das zweite Wunder war das Überleben meines Vaters. Er hatte es irgendwie geschafft, aus Mauthausen nach Krakau zurückzukehren. Meine Mutter, die trotz des Todesmarsches immer fest daran geglaubt hatte, dass er noch am Leben war, traf ihn einige Monate später zufällig auf einer Straße in Krakau. Und das dritte Wunder war, dass ich 1959 in die USA auswandern und am *Pratt University Institute* in New York Kunst und Design studieren konnte. Dort hatte ich das große Glück,

bahnbrechende Persönlichkeiten kennenzulernen, darunter Fotografen, Designer und Redakteure, die mir den Start meiner Karriere erleichterten. Ganz zu schweigen von der Begegnung mit einem großartigen Menschen – meiner Frau, mit der ich zwei wundervolle Söhne habe.

INW: Haben Sie mit Ihrem Vater darüber gesprochen, wie er den Todesmarsch überlebte und wie er es schaffte, nach Krakau zurückzukehren?

R. H.: Er war noch immer tief traumatisiert von dem erlebten Horror und konnte und wollte nie mit mir darüber sprechen. Deshalb halte ich es für so wichtig, dass Zeitzeugen, die emotional in der Lage sind, ihre Erfahrungen an die nächste Generation weiterzugeben, dies tun. Und weil es so wichtig ist, dass wir alle zusammenarbeiten, damit sich diese Geschichte nicht wiederholt, bin ich dafür, alle Mittel zu nutzen, um diese Geschichten in Filmen erzählen zu können.

INW: Es war wahrscheinlich auch ein Wunder, dass Ihre Familie auf Schindlers Liste landete. Hat Steven Spielberg die Geschichte in seinem Film so erzählt, wie Sie sie in Erinnerung haben?

R. H.: Meine Eltern und meine Schwester arbeiteten für Oskar Schindler. Schindler arbeitete mit dem brutalen Lagerkommandanten Amon Göth zusammen, um seine jüdischen Fabrikarbeiter außerhalb eines Lagers namens Plaszów unterzubringen und den er häufig bestach, um seine Fabrikarbeiter zu schützen. Dies ermöglichte es Schindler auch, seinen Arbeitern vergleichsweise gute Bedingungen zu bieten. Aber wie gesagt, ich war damals noch ein Kind und erfuhr vieles erst viel später. Daher kann ich nicht wirklich sagen, ob Steven Spielbergs Film meinen eigenen Erinnerungen entspricht oder ob meine Erinnerungen nur von *Schindlers Liste* inspiriert wurden (lacht). Aber ich weiß, dass Oskar Schindlers Name in unserer Familie immer mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit ausgesprochen wurde, lange bevor er durch den Film quasi „in Mode“ kam. Ich glaube, keiner von uns hätte ohne sein Eingreifen überlebt. Nach der Premiere des Films fragte mich einer der Produzenten, wie mir der Film gefiel. Und ich erinnere mich, ihm gesagt zu haben, dass er mir, obwohl er eine Hollywood-Version unseres Schicksals sei, sehr gut gefallen habe. Besonders gut fand ich die Schauspieler, insbesondere Ralph Fiennes,

der Amon Göth spielte. Steven Spielberg holte meine Schwester als Beraterin während der Dreharbeiten ans Set. Sie ist sechs Jahre älter als ich und erinnerte sich besser an das Lagerleben. Sie erzählte mir, dass sie sich zu Tode erschrocken hatte, als sie Ralph Fiennes in Nazi-Uniform sah. In ihren Augen wirkte er überzeugend echt.

INW: War Ihre Erfahrung mit Steven Spielbergs Film auch einer der Gründe, warum Sie sich bei den Filmfestspielen von Cannes für die digital generierte Auschwitz-Kulisse eingesetzt haben, damit mehr Filme dieser Art gedreht werden können?

R. H.: Ja, denn weder Spielberg noch viele andere Regisseure durften seit Jahrzehnten direkt im Lager drehen. Ich bin überzeugt, dass Spielfilme wie *Schindlers Liste* eine sehr positive Wirkung haben können, da sie das Publikum in eine schreckliche Vergangenheit zurückversetzen und tiefe Emotionen hervorrufen können. Der Film hat auch in mir tiefe Gefühle geweckt, und ich habe jetzt wieder Tränen in den Augen, wenn ich daran denke. Er ließ mich tiefer über meine Kindheits-erlebnisse in den Konzentrationslagern nachdenken und nach Erklärungen suchen. Deshalb ist es mir wichtig, dass weiterhin gute Drehbücher

über diese dunkle Periode unserer Geschichte geschrieben werden und dass gute Schauspieler ihre Rollen in einer authentischen Umgebung spielen können – wie in diesen virtuell nachgebauten Auschwitz-Schauplätzen. Ich bin im Herzen Optimist und glaube immer an das Gute. Tragischerweise müssen wir jetzt wieder zusehen, wie Menschen sich gegenseitig umbringen. Natürlich können wir nicht verhindern, dass sich dieser Aspekt der Geschichte wiederholt.

INW: Glauben Sie, dass ein emotionaler Hollywood-Film zumindest einige Leute zum Nachdenken bringen wird?

R. H.: Ich glaube schon, dass das Publikum die beschönigte Version eines so schwierigen Themas eher schluckt als die bittere Wahrheit. Und das ist für mich in Ordnung, solange die Intentionen der Filmemacher die richtigen sind. Es gibt auch Filme, die den Nazi-Terror als Satire servieren, wie Mel Brooks mit seinem *Frühling für Hitler*. Oder Quentin Tarantino mit *Inglourious Basterds*. Humor ist auch ein gutes Mittel, um Menschen aufzurütteln. Meiner Meinung nach können alle Filme Gutes bewirken, egal wie sie gemacht sind. Zumindest solange sie den Menschen die Wahrheit vermitteln und sie zum Nachdenken anregen. □

NEUER VIENNALE-PRÄSIDENT: CHRISTIAN PETZOLD

DER DEUTSCHE REGISSEUR TRITT DIE NACHFOLGE VON ERIC PLESKOW AN



Foto: Heidrun Henke

Viennale-Präsident Christian Petzold

Die Viennale freut sich, ihren neuen Präsidenten bekannt zu geben. Der deutsche Filmemacher Christian Petzold wird diese Funktion ab sofort übernehmen und damit nach gut vierjähriger Vakanz das Erbe von Eric Pleskow antreten, der von 1998 bis zu seinem Tod 2019 Viennale-Präsident war.

Christian Petzold ist dem Festival seit vielen Jahren als Regisseur und Freund eng verbunden, viele seiner Filme feierten im Rahmen der Viennale im Gartenbaukino ihre Österreich-Premiere.

Die Viennale ist ein Verein und Petzold als Präsident ihr höchstes Vereinsorgan.

„Die Viennale pflegt eine langjährige Beziehung zu Christian Petzold und seinem

Filmschaffen, und ich persönlich fühle eine tiefgehende Verbindung zu seinem Kino. Daher ist es uns eine große Ehre, dass er die Präsidentschaft des Festivals übernommen hat. Er ist ein so kohärenter und stimmiger Filmemacher, dass ich überzeugt bin, er wird eine inspirierende Energie und Perspektive in diese Zeit einbringen, in der das Gespräch über Kino und Kultur so komplex ist“, so Viennale-Direktorin Eva Sangiorgi, deren Vertrag um drei Jahre verlängert wurde.

Christian Petzold, geboren am 14. September 1960 in Hilden (Nordrhein-Westfalen), zählt zu den renommiertesten deutschen Regisseuren der Gegenwart. Nach dem Abitur und Zivildienst im Filmclub Hilden studierte

er Germanistik und Theaterwissenschaften an der Freien Universität Berlin sowie Regie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Früh arbeitete er u. a. mit Harun Farocki zusammen.

Seinen Durchbruch feierte er mit *Die innere Sicherheit* (2000). Mit Filmen wie *Yella* (2007), *Barbara* (2012), *Transit* (2018) und *Roter Himmel* (2023) prägte und prägt er das zeitgenössische deutsche Autorenkino bis heute maßgeblich.

Bei den 78. Internationalen Filmfestspielen von Cannes 2025 war er mit seinem neuen Film *Miroirs No. 3* vertreten.

Petzold lebt mit seiner Frau, der Dokumentarfilmerin Aysun Bademsoy, und ihren zwei Kindern in Berlin-Kreuzberg. □



WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzack
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



Buch Ecke

Auf den Hund gekommen

Der holländische Erfolgsautor Leon de Winter stellt sich einmal mehr dem Nahost-Konflikt



Leon de Winter: Stadt der Hunde. Aus dem Niederländischen von Stefanie Schäfte, Diogenes Verlag, Zürich 2025, 267 Seiten, 26,80 Euro.

2023 erschien in den Niederlanden nach einer fünfjährigen Schreibpause der Roman *Stad van de honden*, den Leon de Winter seiner Frau Jessica Durlacher und seinen inzwischen erwachsenen Kindern Moos (je nach Geschmack vom niederländischen Wort für „mutig“ oder Moses abzuleiten) und Moon (Koseform für Salomonica) widmete. Zwischen 2017 und 2022 hatten die drei viel mitgemacht, denn das Familienoberhaupt hatte beschlossen, *Low Carb Pommes Frites* zu erfinden, die gesünder und bekömmlicher als alles bisher Dagewesene sein sollten. Wie es zu dieser Produktentwicklung mit Patentierung und dem erfolgreichen Verkauf derselben kam, erzählte Leon de Winter allerdings nur im kleineren Kreis nach der Vorstellung seines kürzlich in deutscher Übersetzung erschienenen Romans über *Die Stadt der Hunde*. Dazu hatten ihn nämlich die *Stiftung Literaturhaus* und die *Israelitische Kultusgemeinde* nach München eingeladen.

Niedergeschrieben hat Leon de Winter diesen Roman im Sommer 2023 in Tel Aviv. Die Idee dazu trug er schon viele Jahre mit sich herum. Es ist eine Art Märchen, in dem nichts so ist wie es scheint. Der holländische Neurochirurg Jaap Hollander, Sohn von Schoah-Überlebenden, ohne jüdische Neschume, wird durch das Verschwinden seiner vaterjüdischen Tochter Lea, die ihre Wurzeln im Rahmen des Birthright-Projekts, das alljährlich tausende Diaspora-Jugendliche nach Israel lockt, auf Wesentliches seiner Existenz zurückgeworfen. Jedes Jahr verbringt er Monate im Lande, genauer in Mitzpe Ramon und sucht entlang eines riesigen Kraters im Negev nach Spuren seiner Tochter. An seiner Seite taucht ein sprechender Hund namens Avi auf. Und um das Maß voll zu machen, kontaktiert ihn das Büro des israelischen Ministerpräsidenten wegen eines absoluten Himmelfahrtskommandos. Er soll der Tochter eines saudischen Herrschers durch eine an sich unmachbare

Operation das Leben retten. Gelänge es, bekäme er eine solch große finanzielle Belohnung, dass er die ganze Wüste nach seiner Tochter umgraben lassen könnte. Unmöglich ist, dass ein Hund spricht, unmöglich ist es, eine Gefäßwucherung im Gehirnnieren zu entfernen, unmöglich ist es, Jahre in der Wüste ohne jedes Hilfsmittel zu überstehen. Eigentlich ist in Israel so vieles unmöglich und doch existiert das Land, das 1948 als Zufluchtsort für Juden aus aller Welt nach fast zweitausendjährigem Exil neu gegründet wurde. Nur – die Sicherheit des Zufluchtsorts wurde am 7. Oktober 2023 durch ein seit dem Kriegsende 1945 beispielloses Massaker zutiefst erschüttert.

De Winter erinnert sich an für ihn wunderbare, intensive acht Arbeitswochen, in denen er – wie er sagt, zur Freude und Beruhigung seiner Frau – abnahm. Er tauchte nämlich aus seiner selbstverordneten Isolation im angemieteten Appartement nur für seinen täglichen Espresso draußen auf. Ansonsten schrieb er am laufenden Band, wie dies bei jedem seiner Bücher der Fall ist. Der Autor erinnert sich an „glückliche Tage“, die nur deshalb ein abruptes Ende fanden, weil der Zusammenstoß mit einem E-Scooter-Fahrer ihm ein gebrochenes Bein bescherte und er vorzeitig nach Holland zurückkehren musste – mit zwei Operationen in Folge. Im Sommer 2023 hatte er „wie im Rausch“ alles, was er schon lange im Sinn hatte, zu Papier gebracht. Es sei für ihn spannend gewesen, die Abenteuer seiner Hauptfigur miterleben. „Alles war voller Licht – wir brauchten die dunkle Seite nicht mehr wahrzunehmen“ und fügte hinzu: „Das war falsch. Ich wusste es nicht besser.“ Nach dem 7. Oktober 2023 gab es diese Leichtigkeit nicht mehr. Ohne den Spoiler, den Verlauf der Hauptgeschichte zu verraten, ist darauf hinzuweisen, dass Leon de Winter seinen Roman am Freitag, 6. Oktober 2023 enden lässt, sein Protagonist ist dabei auf dem Weg nach Aschkelon und weiter zu einem Rave in der Wüste.

Schon einmal hat Leon de Winter das Verschwinden eines Kindes in einem Roman thematisiert, nämlich in *Das Recht auf Rückkehr* (2009), das im Gewand eines Nahost-Thrillers ein deprimierendes Licht auf die Situation Israels 2004 bis 2025 wirft. Oder wie de Winter schon im August 2005 in der in Berlin erscheinenden Tageszeitung *DIE WELT* prognostizierte: „Die Palästinenser träumen von einem Gaza, das sich von einer Sekunde zur nächsten in eine blühende Gemeinschaft verwandelt. Das ist eine Selbsttäuschung, und die Frustration über die bittere Wirklichkeit des Lebens in diesem winzigen Stück Land wird irgendwann auf Israel projiziert werden: Ihm wird man die Schuld geben, wenn Gaza ein Land der Schmuggler, Banditen, religiösen Fanatiker und Terroristen ist.“ Eine geradezu prophetische Aussage.

Seit Mai 2025 ist Leon de Winter, der mit seinem jüngsten Roman sein 50-jähriges Jubiläum als Publizist erreicht hat, Kolumnist der *WELT*. Um seinen wöchentlichen Essay, der anders als die Romane nicht in einem Flow heruntergeschrieben wird, sondern mehrere Fassungen braucht, bis der Redaktionsschluss der vierten oder fünften Fassung ein Ende aufzwingt, rechtzeitig zu vollenden, konnte Leon de Winter nach Lesung und Signiermarathon nicht mehr lange verweilen. Doch er unterhielt die Veranstalter schon noch mit ein paar Anekdoten über sein Pommes-Frites-Abenteuer, wie seine Frau ihn zur Pommes-Produktion schließlich aus ihrer Küche in den Garten verbannte, wie er sich nach Chicago, in die Zentrale von *MacDonalds*, aufmachte und wie er überhaupt zum Kartoffel-Versther wurde. Es ist immer wieder eine Freude, diesem klugen, schreibmächtigen und humorvollen Menschen zu begegnen. Bis zum nächsten Buch seien schon mal das Wiederlesen der früheren Romane und Erzählungen und die wöchentliche Zeitungskolumne in der *WELT* empfohlen. □

Ellen Presser

Antisemitismus nach dem 7. Oktober

„Mit jedem weiteren Kriegstag in Gaza wird der Zivilisationsbruch, den die Hamas am 7. Oktober 2023 vor laufenden Kameras in Israel verübte, von zu vielen Menschen in Deutschland verdrängt, verleugnet und sogar legitimiert. ... Antisemitismus hat sehr viel Platz in Deutschland. Er hat sich breitgemacht, in Kinderköpfen und auf Schulhöfen, in Hörsälen, in Moscheen, auf Social-Media-Kanälen, in bestimmten linken Milieus und Kulturstätten, auf der Straße und bei jeder Pro-Palästina-Demo sowieso“, schreibt Güner Balci zum Geleit in der Publikation *Siebter Oktober Dreiundzwanzig. Antizionismus und Identitätspolitik*. Judenhass vereint viele, auch scheinbar nicht kompatible Gruppierungen, die explodierenden Zahlen antisemitischer Straftaten zeigen es. Massenmord wird als Freiheitskampf, das Abschlagen der Zivilbevölkerung als Widerstand gesehen und Vergewaltigungen israelischer Frauen in Frage gestellt.

In dem voluminösen, von Vojin Saša Vukadinović herausgegebenen Sammelband sind rund 30 Texte abgedruckt, die Blickpunkte sind persönlich bis wissenschaftlich.

Arye Sharuz Shalimar beispielsweise beschreibt in seinem Beitrag *Am Ort des Entsetzens*, was er in den von der Hamas überfallenen Teilen Israels erlebte: „Es dauerte Wochen, bis man in der Kampfzone, in der viele Menschen lebendigen Leibes misshandelt, verbrannt oder zerstückelt worden waren, alle Leichname überhaupt aufspüren konnte.“

Über der Landschaft habe Verwesungsgeruch gelegen.

Armin Navabi schreibt über widersprüchliches Denken, das vor allem in der Devise „Queers for Palestine“ Ausdruck findet. Oberflächlich scheint dies queere Belange mit palästinensischer Befreiung zusammenzubringen, doch diese Rechte sind nur schwerlich in der islamischen Welt auszumachen. Im Gegensatz dazu sind LGBT-Rechte in Israel geschützt. „Dieses Fehlen an Grundrechten hat dazu geführt, dass Hunderte schwule und bisexuelle Palästinenser nach Israel geflohen sind, um der Verfolgung zu entkommen.“ Ahmad Abu Marehia bekam Asyl in Israel, wurde aber daraufhin ins Westjordanland entführt und geköpft. Stolz zeigten die Mörder Videomaterial des Mordes in Sozialen Medien.

Die jihadistischen Ideenlehren unterdrücken LGBT-PalästinenserInnen und „würden, sobald sich Gelegenheit böte auch genau diejenigen Linksradiakalen unterdrücken, die nun Unterstützung für die palästinensische Sache bekunden“. Denn das sei schon mal geschehen: „Das Nachspiel der Islamischen Revolution im Iran ist eine erschütternde Geschichte, die von Linksradiakalen handelt, die in großer Zahl durch genau dasjenige islamische Regime gefoltert und hingerichtet wurden, welches sie aufgrund ihres antiimperialistischen Weltbildes unterstützt hatten. ... Zwischen 4000 und 6000 schwule, lesbische und bisexuelle Menschen sind



Vojin Saša Vukadinović (Hrsg.): Siebter Oktober Dreiundzwanzig. Antizionismus und Identitätspolitik, Querverlag, Berlin 2024, 456 Seiten, 20 Euro.

seit der Islamischen Revolution 1979 hingerichtet worden.“

Islamwissenschaftler Arash Guitoo kam 2006 aus dem Iran nach Deutschland. Er hat die Verfolgung von Homosexuellen und Frauen im Iran seit seiner Kindheit in einer aufgeklärten, liberalen Familie erlebt und kennt die Brutalität des Mullah-Regimes. Postmoderne Denker wie Michel Foucault hätten aus einer tiefen Ablehnung des Westens – der Moderne und des modernen Staates – den Islam idealisiert. Davon profitieren Islamisten wie die *Hamas* bis heute: „Die Verkennung reaktionärer Bewegungen als Freiheitsbewegungen, allein aufgrund ihrer antagonistischen Positionierung gegen den Westen, ist unter den sozialkonstruktivistisch, postkolonial denkenden westlichen Intellektuellen des links-progressiven Spektrums weit verbreitet.“

„Große Teile der Linken leugnen oder relativieren den islamischen Faschismus und den Antisemitismus im Islam“, so Peshraw Mohammed in seinem Beitrag, denn sie „betrachten Antisemitismus als ein ausschließlich europäisches Problem“.

Die Beträge zeigen deutlich auf, was fehlt, nämlich eine kritische Auseinandersetzung mit der mörderischen islamistischen Organisation *Hamas*.

Zurück zur anfangs zitierten Güner Balci, die fragt: „Wo bleibt die einfache Erkenntnis, dass die Hamas die Waffen niederlegen und die Geiseln freigegeben kann, um sofort Frieden zu haben?“ □

Petra M. Springer

Mehr Kultur in der Politik

... ist der Titel der Erinnerungen von Peter Marboe, dessen politisches und gesellschaftliches Leben sich vorwiegend zwischen Wien und New York abspielte. Ich hatte die Ehre und das Glück, den Verfasser dieser beachtenswerten Biographie bereits in New York kennen zu lernen, als er Leiter des *Österreichischen Kulturinstituts* in New York war und sich intensiv mit den vor allem jüdischen Emigrantinnen und Emigranten auseinandersetzte und mit vielen enge Kontakte pflegte. Daher war es für die INW kein Problem, namhafte Autoren und Autorinnen, wie Frederick Morten, Jakov Lind sowie noch viele andere, als sie Wien besuchten, auch als Autorinnen und Autoren für die INW zu gewinnen. Besonders schätzte Marboe auch Irene Harand, die katholische Widerstandskämpferin und von *Yad Vashem* geehrte *Gerechte der Völker* und ihr Hauptwerk *Sein Kampf*.

Seine Weltoffenheit und sein Verhältnis zur österreichischen Geschichte wurde ihm quasi in die Wiege gelegt. Sein Vater Ernst Marboe, der früh verstarb, gründete die *Austria Wochenschau* und engagierte als Leiter der *Österreichischen Bundestheaterverwaltung* Herbert von Karajan. Schon sehr früh war Peter Marboe eng mit dem kulturellen Lebens Wiens vertraut. Politisch stand die Familie stets auf der Seite der ÖVP, war doch die Frau des Bundeskanzler Leopold Figl eine Cousine



Peter C. Marboe: Mehr Kultur in der Politik. Erinnerungen, Böhlau Verlag, Wien 2024, 296 Seiten, 32 Euro.

seiner Mutter. Peter sowie sein Bruder Philipp besuchten das traditionsreiche Schottengymnasium, in dem eine offene und geradezu liberale Atmosphäre herrschte. Nach Abschluss des Jusstudiums arbeitete er als Assistent von Robert Jungk, der ein *Institut für Zukunftsfragen* leitete. Sehr lebendig sind für ihn die Erinnerung an die Diskussionsrunden mit Anton Pelinka, Günther Nenning, Adolf Holl und Traudl Brandstaller. In den Jahren 1967 bis 1969 war Peter Marboe Pressechef des *Europäischen Forum Alpbach*. Bezeichnend und zu dieser Zeit eher ungewöhnlich, beschäftigte er sich intensiv mit der österreichischen Zeitgeschichte und ihrem Verhältnis zur Nazidiktatur, ein Umstand, der ihn vor allem während seiner Tätigkeit im österreichischen *Kulturinstitut in New York* prägte. Nach seiner Rückkehr nach Österreich übernahm Marboe verschiedene Funktionen, darunter die Leitung der *Auslandskultur* im Außenministerium und das *Amt des Wiener Kulturstadtrats* von 1996 bis 2001. Besonders hervorzuheben ist sein Engagement in Restitutionsfragen und sein Einsatz gegen Vergessen und Antisemitismus, unter anderem durch die Umsetzung des *Mahnmals für die österreichischen jüdischen Opfer der Schoah* von Rachel Whiteread am Judenplatz in Wien. In seinen Erinnerungen reflektiert Marboe auch kritisch über seine Zeit als Hauptgeschäftsführer der ÖVP

und seine Haltung gegenüber der schwarz-blauen Koalition sowie der Waldheim-Affäre. Er betont die Bedeutung von Rückgrat und Unabhängigkeit in politischen Entscheidungen und bedauert den Verlust der Sozialpartnerschaft, auf die man sich in der Vergangenheit verlassen konnte.

Mehr Kultur in der Politik ist nicht nur eine persönliche Lebensgeschichte, sondern auch ein bedeutendes Dokument der österreichischen Kulturgeschichte. Im *Standard*-Interview bekräftigt er seine Auffassung von Kultur: „Bei der bürgerlichen Kulturpolitik geht es darum, dass man der Kreativität möglichst viel Raum bietet, ohne ideologische Vorgaben zu machen. Für die Linken muss alles wehtun und für die Rechten muss alles schön sein, das ist eine furchtbare Einengung.“

Peter Marboe gelingt es, seine Erfahrungen und Erkenntnisse auf eine Weise zu teilen, die sowohl für Fachleute als auch für interessierte Laien wertvoll sind. Seine Erinnerungen regen zum Nachdenken über die Rolle der Kultur in der Politik und die Verantwortung der Politik gegenüber der Kultur an. Das Buch ist eine lesenswerte Lektüre für alle, die sich für die Entwicklung der österreichischen Kulturpolitik und die Herausforderungen einer unabhängigen Kultur interessieren. □

Joanna Nittenberg

Tagebücher der Ruth Maier

Im Eigenverlag ist Paul Pinchas Maurers Buch *Wien – Norwegen – Auschwitz. Das Leben von Ruth Maier* erschienen. Ruth Maier wurde am 10. November 1920 in Wien geboren, konnte im Jänner 1939 nach Norwegen fliehen, wurde in Oslo am 26. November 1942 verhaftet, mit den Schiff *Donau* nach Stettin und von dort nach Auschwitz verbracht, wo sie sofort nach ihrer Ankunft, am 1. Dezember 1942, vergast wurde. Sie hinterließ acht Tagebücher, die sie zwischen 1933 und 1942 geschrieben hatte, Briefe, Fotografien, Zeichnungen und Aquarelle (siehe INW 3/2023, S. 22–23). Das *Ruth Maier Archiv* befindet sich heute im *Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien* in Oslo.

Im Kapitel über *Holocaust-Tagebücher* befasst sich Paul Pinchas Maurer mit dem autobiografischen Schreiben, einem häufig gewählten Genre während des Holocaust. „Man muss davon ausgehen, dass nur eine Minderheit dieser Tagebücher

die Zeit des Holocaust überstanden haben.“ Ruth Maier hat das Schreiben als junges Mädchen begonnen, wie Anne Frank, Hélène Berr und Etty Hillesum. Etwa 55 in Europa geschriebene Tagebücher jüdischer Jugendlicher sind bis heute bekannt. „In Ruth Maiers Fall fungiert ihr Tagebuch als Zeugnis von österreichischer jüdischer Geschichte wie auch des Holocaust in Norwegen.“ Das Zeugnis ist fragmentarisch – „es erlaubt nur einen kleinen Einblick in das Leben der Verfasserin, ein kleiner Bruchteil der Holocausterfahrung tausender vernichteter Existenzen und deren Lebensgeschichten“. Weiters muss beachtet werden, dass es sich bei einem Tagebuch um ein privates Dokument handelt, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. „Es beschreibt Gedanken und Gefühle, die innere Welt der Ruth Maier.“

Ruth Maiers Aufzeichnungen sind zeitgleich mit den Geschehnissen, die sie beschreibt, entstanden.

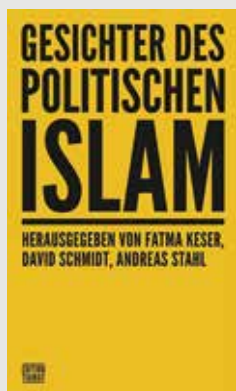


Paul Pinchas Maurer: Wien – Norwegen – Auschwitz. Das Leben von Ruth Maier, Eigenverlag, Jerusalem 2025, 145 Seiten, 20 Euro (plus Versandkosten, erhältlich unter: paulmaurer28@yahoo.de).

In diesem Kontext ist besonders hervorzuheben, dass Pinchas in seiner Publikation der historischen Einordnung ihrer Tagebücher nachgeht und so ihre Einträge geschichtlich einbettet – ihre Jugend in Wien, oder jüdisches Leben in Norwegen. Obwohl bis heute Ruth Maier in Österreich eher weniger bekannt ist, ist die Erinnerung an sie in Wien lebendig, so verweist der Autor unter anderem auf die Benennung eines Parks nach ihr 2021, die Wanderausstellung *Das kurze Leben der Ruth Maier* des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* (DÖW) und die Bibliotheksbenennung nach Ruth Maier der *Homosexuellen Initiative Wien*.

Leider wurden in der publizierten Fassung des Buches viele Fehler nicht korrigiert, die hoffentlich, bei einer etwaigen Neuauflage, berichtigt werden. Trotzdem ist das Buch aufgrund der Einordnung der Tagebücher sehr informativ und lesenswert. □

Petra M. Springer



Fatma Keser / David Schmidt / Andreas Stahl (Hg.): Gesichter des politischen Islam, Edition Tiamat / Verlag Klaus Bittermann, Berlin 2023, 480 Seiten, 30 Euro.

Wird hierzulande öffentlich über den politischen Islam debattiert, dann geht es zumeist um Kopftücher, Moscheen oder islamistische Anschläge in Europa. Selten geht es darum, wie jener den Alltag eines Großteils der Weltbevölkerung prägt, wie durch ihn das Leben der Menschen insbesondere in der sogenannten islamischen Welt regelmäßig ein beengtes und gefährliches ist. Während der politische Islam im Nahen und Mittleren Osten, seinem historischen Zentrum, trotz anhaltender Herrschaft und Gewalt an Rückhalt zu verlieren droht, was sich in stets wiederkehrenden oppositionellen Protesten zeigt, scheint er seinen gesellschaftlichen und politischen Einfluss in Afrika, Europa und Südostasien auszuweiten. Der Band beleuchtet die Entwicklung des politischen Islam in verschiedenen Regionen der Welt, fragt nach dessen Verschiebung vom „Zentrum“ an die „Peripherie“ und thematisiert das patriarchale Geschlechterverhältnis sowie den Antisemitismus als tragende Säulen der zugrunde liegenden Ideologie. Mit Beiträgen von Ulrike Becker, Andreas Benl, Danyal Casar, Stephan Grigat, Jonathan Guggenberger, Heiko Heinisch, Ruud Koopmans, Matthias Küntzel, Miriam Mettler, Oliver M. Piecha, Jörg Rensmann, Daniel Rickenbacher, Felix Riedel, Thomas Rüttig, Tina Sanders, Thomas von der Osten-Sacken und Maria Wöhr.



Carsten Ovens: Im Morgengrauen. Wie der 7. Oktober Israel veränderte. Gespräche mit Zeitzeugen, Verlag Hentrich & Hentrich, Leipzig 2025, 148 Seiten, 17 Euro.

Wissen Sie noch, was Sie am 7. Oktober 2023 gemacht haben? Die meisten Israelis erinnern sich sehr genau – und werden es nie vergessen. Im Morgengrauen griff die Terrororganisation *Hamas* den Süden Israels massiv an, begleitet von einem Raketenhagel auf weite Teile des Landes. Rund 1.200 Menschen wurden ermordet, viele weitere verletzt. Die Terroristen setzten systematisch sexuelle Gewalt gegen Frauen ein. Etwa 240 Personen wurden als Geiseln in den Gazastreifen verschleppt. Der 7. Oktober hat bei den Betroffenen sowie in der Gesellschaft Traumata hinterlassen, über die bislang kaum gesprochen wird.

„Im Morgengrauen“ beschreibt Erlebnisse und Schicksale – basierend auf Gesprächen mit Zeitzeugen. Angehörige von Geiseln, Ärzte, Eltern, Überlebende des Nova-Festivals, Soldaten und Wissenschaftler kommen zu Wort: Betroffene und Experten. Ihre verschiedenen Perspektiven machen begreifbar, was der Tag des Terrors und seine Folgen für die israelische Gesellschaft sowie die Zukunft des Landes bedeuten.

HENRIETTE BOSMANS (1895–1952)

KOMPONISTIN, PIANISTIN, LIEDBEGLEITERIN, KLAVIERPÄDAGOGIN

ANDREA SCHWAB



Henriette Bosmans 1917, fotografiert von Jacob Merkelbach

Eine der bedeutendsten Komponistinnen der Niederlande war Henriette Bosmans, die unter anderen bei Arnold Schönberg (1874–1951) einen Theoriekurs besuchte, um ihr pianistisches Können und kompositorische Begabung zu vertiefen. So erinnern in ihrem Heimatland vier Straßennamen an sie. Auch war die Künstlerin bei dem Konzert *Ausgelöscht – Wiederentdeckung von verfolgten Komponistinnen in der Zeit des NS-Regimes*, veranstaltet am 26. Jänner 2024 vom *Josef Hellmesberger Institut für Streichinstrumente, Gitarre und Harfe* in der Musikpädagogik in Kooperation mit dem *Exilarte Zentrum* mit einem Werk vertreten. Bereits als Kind zeigte sich ihre herausragende Begabung. Sarah Benedicts (1861–1949) war ihre Mutter und in Holland um 1900 eine angesehene Pianistin, ebenso war ihr Vater Henrik Bosmans (1856–1896) ein bekannter Cellist. Er konnte das Erlblühen der großartigen Begabung seiner Tochter nicht mehr erleben, da er acht Monate nach ihrer Geburt starb. Den ersten Klavierunterricht erhielt Bosmans von ihrer Mutter, mit der sie in ihren Jugendjahren eine

Im Alter von 17 Jahren erhielt sie ihr Diplom für Klavierunterricht und bestand mit Auszeichnung die Abschlussprüfung zur Klaviervirtuosin.

solide Basis der Klavierkunst erarbeite. Erwähnenswert ist, dass sie ausschließlich für die Nebenfächer eine Musikschule besuchte. Im Alter von 17 Jahren erhielt sie ihr Diplom für Klavierunterricht und bestand mit Auszeichnung die Abschlussprüfung zur Klaviervirtuosin. Danach begann sie sich ernsthaft der Komposition zu widmen. 1918 schrieb sie 6 *Preludes für Klavier*, 1919 eine *Sonate für Cello und Klavier*. Diese hört sich unglaublich kraftvoll und lebendig an, angereichert mit kompositorischem Können und Ausdrucksstärke. Drei Jahre zuvor, im Alter von 19 Jahren, gab sie ihr Debüt als Konzertpianistin mit Mozarts 15. *Klavierkonzert*, KV 450 gemeinsam mit dem *Utrechtsch Stedelijk Orkest* (USO). 1916 interpretierte sie mit dem *Concertgebouw* das 4.

Klavierkonzert von Beethoven. Ein Kompositionsauftrag im Jahre 1919 durch den Cellisten Marix Loevensohn (1880–1943) ermöglichte ihr, sich unter den niederländischen KomponistInnen einen Namen zu machen. Es war dies ein Werk für die Ausstellung *De Onafhankelijken* im *Stedelijk Museum*: „Mit dieser Cellosonate fängt Bosmans an, eine eigene Stimme zu entwickeln, weg von der in den Niederlanden vorherrschenden Musikpraxis, die sich im Wesentlichen an Schumann und Brahms orientierte.“

1921 lernte Bosmans die um neun Jahre jüngere Dirigentin, Cellistin und spätere Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus Frieda Belinfante (1904–1995) kennen. Von 1922 bis 1929 hatten Bosmans und Belinfante eine Liebesbeziehung. Bosmans widmete ihr 2. Cellokonzert Frieda Belinfante. Dieses wurde im Jänner 1924 mit Belinfante als Solistin uraufgeführt.

Da Henriette Bosmans nicht alleine von ihren Kompositionen leben konnte, gab sie ab 1922 auch Klavierunterricht – was ihr schwerfiel und wofür sie nicht sehr motiviert war. Oft fühlen sich hochbegabte und erfolgreiche MusikerInnen nicht immer dazu berufen, Unterricht zu erteilen. Es wäre ihr lieber gewesen, eine Karriere als Komponistin und Pianistin zu leben und so ihre hohe Professionalität zu zeigen. Dies war die Zeit, in der der Beruf der Musiklehrerin zu einem „Frauenberuf“ wurde, da diese Arbeit sich leichter mit Ehe und Familie

vereinbaren ließ. Anfang des 20. Jahrhunderts begann die Anerkennung für Komponistinnen langsam zu wachsen, so konnten die aus Großbritannien stammende Ethel Smyth (1858–1944) und ihre französischen Kolleginnen Cécil Chaminade (1857–1944) und Lili Boulanger (1893–1918) mit ihren Werken auch die von Männern dominierte Fachwelt, die der Meinung war, dass Frauen keine professionelle Musik schaffen könnten, überzeugen.

Um ihren eigenen individuellen Stil zu verwirklichen, studierte Bosmans von 1927 bis 1930 bei dem bekannten niederländischen Komponisten Willem Pijper (1894–1947) Orchestermusik. Während dieser Zeit entstanden drei ihrer bedeutendsten Kompositionen, 1927 ihr *Streichquartett*, im folgenden Jahr das *Concertino für*

Klavier und Orchester und 1929 das *Concertstück für Flöte und Kammerorchester*. Die musikalische Forschung sieht in dieser Periode eine Weiterentwicklung: Bosmans Werke wurden klarer und überzeugender. Sie sah Komponieren als ihre Lebensaufgabe: „An sich war für sie Komponieren das Wunderbarste überhaupt.“ Dieser Satz liest sich so, als hätte sie diese schöpferische Tätigkeit gewissermaßen als „Luxus“ gesehen, da sie, wie bereits erwähnt, ihren Lebensunterhalt als Klavierlehrerin

und Pianistin verdienen musste – es blieb zu wenig Zeit, ihrer eigentlichen Bestimmung zu folgen. So gehörte Bosmans gemeinsam mit Emmy Wegener (1901–1973) zu den ersten Komponistinnen, deren Werke 1929 bei den VII. Weltmusik-

tagen der *Internationalen Gesellschaft für Neue Musik* in Genf (*ISCM World Music Days*) dargeboten wurden.

Bosmans Lehrer Pijper galt als fortschrittlicher Komponist und beeinflusste die moderne Musik Hollands. Viele seiner SchülerInnen wurden in den 50er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts überaus erfolgreich.

Eine intensive und schmerzliche Erfahrung war die Beziehung mit dem niederländischen Geiger und Konzertmeister der Dresdner Staatsoper Francis Koene (1899–1935), mit dem sie sich 1934 verlobte. Koene kehrte aufgrund der Machtergreifung Hitlers nach Holland zurück. Dies hätte möglicherweise für beide eine fruchtbare auf ge-

Im Mai 1940 wurde Holland von Hitlerdeutschland besetzt. Bosmans Mutter war Jüdin, wodurch die Musikerin durch die Nürnberger Rassengesetze als „Halbjüdin“ eingestuft und ihr öffentliche Auftritte verboten waren.

Eine Bereicherung war mit Bestimmtheit auch der Briefkontakt zu dem britischen Komponisten Benjamin Britten (1913–1976) und seinem Lebensgefährten, dem Tenor Peter Pears (1910–1986).

gegenseitiger Wertschätzung aufgebaute eheliche Gemeinschaft werden können. Koene starb nur 36-jährig an einem Hirntumor, wodurch er Bosmans die ihm gewidmete *Komposition für Klavier und Violine* nicht mehr miterleben konnte. Von Trauer erfüllt arbeitete sie weiter, doch war es ihr einige Jahre nicht möglich zu komponieren. Lichtblicke waren Auftritte im In- und Ausland wie auch mit dem bedeutenden weltweit hochgeschätztem *Koninklijk Concertgebouw-Orchester* (Übersetzung: *Königliches Konzertgebäude*), was nur wenigen in diesem Fall auserwählten Künstlerinnen vorbehalten war.

Im Mai 1940 wurde Holland von Hitlerdeutschland besetzt. Bosmans Mutter war Jüdin, wodurch die Musikerin durch die Nürnberger Rassengesetze als „Halbjüdin“ eingestuft und ihr öffentliche Auftritte verboten waren. In weiterer Folge, ab Herbst 1940 wurden jüdische Lehrende (Konservatorium) und Orchestermmitglieder entlassen. Ebenso durften Kompositionen jüdischer KomponistInnen nicht mehr aufgeführt werden. Äußerst belastend war, dass Bosmans Mutter verhaftet und in das Konzentrationslager Westerbork gebracht wurde. Bosmans gelang es laut Quellen möglicherweise durch Unterstützung des Dirigenten Willem Mengelberg (1871–1951), dass ihre Mutter aus Westerbork nach nur einigen Tagen entlassen wurde. Wenige Auftrittsmöglichkeiten boten sich von 1942 bis 1945 bei illegalen Hauskonzerten. Bosmans entging einer Verhaftung, sie schrieb mehrere Zeitungsartikel und überlebte die Besatzung durch diese Art gezwungene innere Emigration.

Eine Bereicherung war mit Bestimmtheit auch der Briefkontakt zu dem britischen Komponisten Benjamin Britten (1913–1976) und seinem Lebensgefährten, dem Tenor Peter Pears (1910–1986).

Weitere Werke, die nach dem Krieg entstanden: *Daar komen die Canadezen* (*Da kommen die Kanadier*) für Gesang und Orchester, und *Lead, Kindly, Light* für Gesang und Orchester, beides 1945. Privat hatte sie noch eine Liebesbeziehung zu der Mezzosopranistin Noémie Perugia (1903–1992), wodurch sie wieder zum Komponieren fand und mehrere Lieder schuf. Beide traten bei diversen Festivals gemeinsam auf. Einige große Auszeichnung waren der Orden *Ridder in de Orde van Oranje Nassau* (Orden von Oranjen-Nassau) wie auch ihr Wirken als Jurymitglied beim *Concours Gabriel Fauré*. Im Alter von nur 57 Jahren erlag sie einem Magenkrebsleiden. Ihre Werke leben weiter und werden bis heute bei international renommierten Wettbewerben dargeboten. Besonders hervorzuheben ist der *Henriette-Bosmans-Preis* (*Henriette Bosmansprijs*), der seit 1994 an junge Musikschafter vergeben wird und mit 3.000 Euro dotiert ist. Ein schönes Vermächtnis, das ihrem Angedenken dient und ebenso ihre Pionierarbeit und ihr Wirken als Virtuosin und Komponistin ehrt. □

Quellen:

<https://www.mdw.ac.at/magazin/2023/11/27/ausgeloescht/>, Zugriff am 13. März 2025.

Doris Hermanns: <https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographieforschung/beruehmte-frauen-beitraegerinnen/>, Zugriff am 13. März 2025.

<https://donemus.nl/composer/henriette-bosmans/>, Zugriff am 16. März 2025.

<https://komponistinnen.org/artists/bosmans-henriette/>, Zugriff am 17. März 2025.

Lisa Fischer: <http://www.entarteopera.com/bosmans2.html>, Zugriff am 17. März 2025.

https://www.klassika.info/Komponisten/Bosmans/wv_gattung.html, Zugriff am 17. März 2025.

https://de.wikipedia.org/wiki/Henri%C3%ABtte_Bosmans, Zugriff am 17. März 2025.

Christa Brüstle: *Das 20. und 21. Jahrhundert. In: Kreutziger-Herr, Annette / Unseld, Melanie (Hg.): Lexikon Musik und Gender, Bärenreiter, Kassel 2010, S. 98–108.*

Besonders hervorzuheben ist der *Henriette-Bosmans-Preis*, der seit 1994 an junge Musikschafter vergeben wird und mit 3.000 Euro dotiert ist. Ein schönes Vermächtnis, das ihrem Angedenken dient und ebenso ihre Pionierarbeit und ihr Wirken als Virtuosin und Komponistin ehrt.



Robert Palfrader & Gentlemen Music Club mit Roman Grinberg

- erstmals gemeinsam auf der Bühne!

WUCHTELN FÜR DEN GUTEN ZWECK

DONNERSTAG, 11. SEPTEMBER 2025

BEGINN: 20.00 UHR - EINLASS: AB 18.30 UHR MIT BUFFET

Ein Abend voller Überraschungen, Satire und Musik erwartet Sie, wenn Robert Palfrader, einer der schärfschmeckendsten Kabarettisten Österreichs, auf den Gentlemen Music Club trifft. An diesem Abend, der unter dem Motto „Zuagrast“ steht, prallen feinsinnige Satire, bissige Pointen und Wiener Schmähe auf mitreißende Klänge aus dem jüdischen, osteuropäischen und wienerischen Musikuniversum.

„Zuagrast“ ist eine rasante Reise durch Kulturen, Geschichten und Melodien – eine Hommage an das jüdische Wien, an die Vielfalt der Stadt und an all jene, die gekommen sind, um zu bleiben. Pointiert, musikalisch und garantiert unvorhersehbar!

Metropol



1170 Wien, Hernalser Hauptstraße 55

Tickets: (01) 407 77 407 | tickets@wiener-metropol.at



W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art



Foto: BMWKMS/HBF/Klima

Der Oberkantor der Israelitischen Kultusgemeinde, **Shmuel Barzilai**, wurde mit dem **Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst** – eine der höchsten kulturellen Auszeichnungen des Landes – für seine kulturellen Verdienste ausgezeichnet. Anfang April fand im *Künstlerhaus Wien* die feierliche Ehrung statt: In seiner bewegenden Laudatio würdigte der ehemalige Nationalratspräsident **Wolfgang Sobotka** die außerordentlichen Verdienste Barzilais um das kulturelle Leben in Österreich. Er hob insbesondere dessen Beitrag zur Pflege des jüdischen Kulturerbes und zur Förderung des interreligiösen Dialogs hervor.

Unter den zahlreichen GratulantInnen befanden sich auch die Rektoren der *Medizinischen Universität Innsbruck*, **Wolfgang Fleischhacker**, und der *Medizinischen Universität Wien*, **Markus Müller**. Ihre Anwesenheit unterstrich die enge Verbundenheit Barzilais mit den beiden Universitäten – insbesondere im Zusammenhang mit seiner langjährigen musikalischen Begleitung der Gedenkstunden für die ab März 1938 vertriebenen jüdischen Kolleginnen und Kollegen der damaligen Medizinischen Fakultäten.

Shmuel Barzilai, Oberkantor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

Ministerialrätin **Doris Wolfslehner** übernahm die feierliche Überreichung der Auszeichnung und ehrte Barzilai in ihren Worten als „Ehrgast des Friedens“ – ein Ausdruck, der sich auf ein Zitat des österreichischen Lyrikers Erich Fried stützt und Barzilais jahrzehntelanges Engagement für Verständigung und Versöhnung zwischen Kulturen und Religionen unterstreicht. Auch der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, **Oskar Deutsch**, richtete im Namen der Gemeinde Worte der Anerkennung an Barzilai. Er betonte dessen unermüdlichen Einsatz als kultureller Botschafter des Judentums und sprach ihm tiefe Dankbarkeit für sein langjähriges Wirken aus.

Musikalisch wurde die Feier stimmungsvoll von **Roman Grinberg**, **Aliosha Biz** und **Alexander Shevchenko** begleitet, deren Darbietungen dem Festakt einen würdigen Rahmen verliehen. Sichtlich bewegt bedankte sich Oberkantor Barzilai für die ihm zuteil gewordene Ehre und betonte, welch große Bedeutung diese Auszeichnung für ihn persönlich und für seine kulturelle Arbeit habe.

Herzlichste Gratulation!

belauscht & beobachtet

Anlässlich des 77. Unabhängigkeitstages des Staates Israel vergab die **Botschaft des Staates Israel** den **Israel Friendship Award**. Mit diesem zum 4. Mal verliehenen Preis sollen jene Menschen und Organisationen in Österreich geehrt werden, die durch ihre Leistungen einen außerordentlichen Beitrag zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Israel und Österreich geleistet haben. Er ist auch ein Ausdruck der Dankbarkeit dafür, Israel in diesen schwierigen Zeiten zur Seite zu stehen.

Das Komitee für den *Israel Friendship Award* freute sich, bekannt zu geben, dass die diesjährigen Preisträger Bundeskanzler a.D. **Karl Nehammer**, Botschafter **Peter Launsky-Tieffenthal** und **Marie-Louise Weissenböck**, Regionaldirektorin von *Christen an der Seite Israels*, in Anerkennung ihrer herausragenden Verdienste um den Staat Israel sind. „Wir schätzen Österreichs beständige Unterstützung für Israel, den Schutz jüdischen Lebens und das entschlossene Eintreten gegen Hass und Delegitimierung zutiefst“, so Botschafter des Staates Israel **David Roet**.

Der frühere Bundeskanzler Karl Nehammer und Botschafter Peter Launsky-Tieffenthal wurden für ihr außerordentliches Engage-

ment und ihre prinzipienfeste Führung in der Kampagne zur Befreiung der israelischen Geiseln in Gaza geehrt – darunter auch der israelisch-österreichische Doppelstaatsbürger Tal Shoham, der nach langer Gefangenschaft endlich nach Hause zurückkehren konnte. Ihre unerschütterliche Unterstützung in einer der dunkelsten Stunden Israels wurde von den Familien der Geiseln und der gesamten israelischen Nation anerkannt. Familienmitglieder der Geiseln Guy Gilboa-Dalal und Eviatar David kamen zur Veranstaltung nach Wien. Sie präsentierten Poster der beiden auf der Bühne und plädierten für die Freilassung aller Geiseln. Bundeskanzler a.D. Karl Nehammer nutzte internationale diplomatische Kanäle und die Beziehungen Österreichs, um sich für die Freilassung der Geiseln einzusetzen. Botschafter Launsky-Tieffenthal spielte durch seine unermüdliche und diskrete Diplomatie eine wichtige Rolle und trug dazu bei, dass das Thema weltweit auf der Tagesordnung blieb. Ihre Aktionen waren weit mehr als nur symbolisch – sie trugen direkt zur Rettung von Leben bei.

Weiters wird auch ihr anhaltendes Engagement für die österreichisch-israelischen Beziehungen gewürdigt, die auf gemeinsamen



Am Podium spricht der Botschafter des Staates Israel, David Roet

demokratischen Werten, historischer Verantwortung und gegenseitigem Respekt beruhen.

Marie-Louise Weissenböck mit ihrer Organisation *Christen an der Seite Israels* erhielt den Preis in Anerkennung ihrer unerschütterlichen Unterstützung für den Staat Israel und das jüdische Volk durch Aufklärung, Fürsprache und prinzipienfestes Handeln in ganz Österreich und Europa. Sie ist seit vielen Jahren eine Stimme von moralischer Klarheit und Mut. Sie ist führend im Kampf gegen Antisemitismus, gegen Fehlinformationen und für ein besseres Verständnis der Geschichte Israels, seiner demokratischen Werte und der Herausforderungen, vor denen es steht. Ge-

rade in einer Zeit zunehmender Feindseligkeit gegenüber Israel und eines gefährlichen Wiederauflebens des Antisemitismus hat sie eine visionäre Führungsrolle bewiesen, die im Glauben, in historischer Verantwortung und in einem festen Bekenntnis zur Gerechtigkeit wurzelt.

Charmant wie immer führte **Danielle Spera** durch diese Veranstaltung, wobei ihr noch eine große Überraschung gelang. Zu den offiziellen genannten Ehrungen überreichte sie auch **Daniel Kapp** diese Auszeichnung, die, wie sie betonte, alle geheim halten mussten, da Kapp, selbst im Komitee tätig, nichts davon erfahren sollte.

Die **Israelitische Kultusgemeinde Wien** verlieh auf einstimmigen Beschluss des Kultusvorstands die **Marietta und Friedrich Torberg-Medaille** an den ehemaligen Nationalratspräsidenten **Wolfgang Sobotka**. Diese wurde von IKG-Präsident **Oskar Deutsch** im Rahmen einer feierlichen Zeremonie im Gemeindezentrum der Kultusgemeinde in Anwesenheit von Bundeskanzler **Christian Stocker** sowie weiteren Ehrengästen aus Politik und Religion überreicht. In einem Interview mit **Anita Pollak** betonte Sobotka, dass sich die neue Regierung mit den wachsenden Antisemitismus auseinandersetzen muss und das jüdische Leben auch deutlicher zu unterstützen hat. „Wir dürfen den politischen, den radikalen Islam nicht ge-



währen lassen. Und wir müssen die islamische Glaubensgemeinschaft, die ich sehr schätze, ermuntern, dagegen aufzutreten.“ Da gibt es auch hoffnungsvolle Zeichen, aber noch viel zu wenig, um in der Breite wahrgenommen zu werden. Dieser Aufgabe fühlt sich Sobotka verpflichtet. Den Antisemitismus zu bekämpfen, ist nicht die Aufgabe der Jüdinnen und Juden, sondern vor allem die der nichtjüdischen Bevölkerung. Für mich ist Torberg ein Wien-Kenner und -Bekannter, einer, der diese Stadt geliebt und sich auch mit ihren Unfertigkeiten auseinandergesetzt hat.

Ariel Muzicant, Wolfgang Sobotka und Oskar Deutsch



Im Mai fand in Jerusalem die Vollversammlung des **Jüdischen Weltkongresses** statt – Österreich wurde von IKG-Präsident **Oskar Deutsch** sowie Generalsekretär **Benjamin Nägele** vertreten.

Ronald S. Lauder wurde auf der Plenarversammlung einstimmig als Präsident wiedergewählt, seine fünfte Amtszeit an der Spitze des Dachverbands. Der Unternehmer, Philanthrop und Kunstsammler wurde 1944 in New York geboren und ist Präsident der *Neuen Galerie New York*. 1986 bis 1987 war er Botschafter in Wien.

In seiner Rede beim Jüdischen Weltkongress forderte er mehr Anstrengungen im Kampf gegen Antisemitismus, vor allem im Hinblick auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen: „Wir müssen von Schule zu Schule gehen und antiisraelische und antisemitische Lehrer von dort entfernen.“

Im Rahmen der Versammlung wurde Ronald S. Lauder von Israels Präsidenten **Isaac Herzog** mit der Presidential Medal of Honor für sein jahrzehntelanges Engagement für das jüdische Volk und den Staat Israel geehrt. Die präsidiale Ehrenmedaille ist die höchste zivile Auszeichnung, die Israel vergibt.

Isaac Herzog überreicht Ronald S. Lauder die Presidential Medal of Honor

Foto: Shinar Azran/WJC

Unter dem Motto *Die Leinwand lebt* wurde die heimische Filmkunst heuer beim **Österreichischen Filmpreis** in insgesamt 18 Kategorien gewürdigt. *Mit einem Tiger schlafen* von **Anja Salomonowitz** galt im Vorfeld mit neun Nominierungen als der Favorit.

Dieses filmische, poetische Porträt der Malerin Maria Lassnig (1919–2014) zeigt die Suche nach ihrem persönlichen, künstlerischen Ausdruck, den sie mit ihren Körperbildern, den sogenannten *Body Awareness Paintings*, fand. Lassnig studierte an der *Akademie der bildenden Künste* in Wien, damals noch sehr von der NS-Kunst geprägt, was auch Salomonowitz aufzeigt. In ihren Selbsterkundungen verschmilzt die Darstellerin Birgit Minichmayr mit Lassnig. Deutlich wird auch gezeigt, wie schwer es für die Künstlerin war, sich in einer männlich dominierten Kunstwelt durchzusetzen.

Bei der heuer zum 15. Mal stattfindenden Preisverleihung gewann der Film insgesamt fünf Preise:

Die Schauspielerin **Birgit Minichmayr** wurde von der Jury als *Beste weibliche Hauptrolle* ausgezeichnet, **Sam Dopona** und **Verena Pellegrini** für das *Beste Maskenbild*, **Martin Reiter** und **Andreas Ertl** für das *Beste Szenenbild*, **Bernhard Fleischmann** für die *Beste Musik* und **Hjalte Bager-Jonathansson**, **Johannes Baumann**, **Veronika Hlawatsch** sowie **Tobias Fleig** für die *Beste Tongestaltung*. Durch den Abend führte das Moderations-Duo **Stefanie Reinsperger** und **Philipp Hansa**.

„Sowohl die Nominierten als auch die Preisträger:innen zeigen die Vielfalt und Bandbreite des österreichischen Filmschaffens. Der österreichische Film ist eine Weltmarke“, so Akademie-Geschäftsführerin **Katharina Albrecht**.



Die neue Ausstellung **20&20 – A Lens of Her Own** im **ANU Museum of the Jewish People** in Tel Aviv würdigt das Schaffen jüdischer Fotografinnen.

Im Mittelpunkt stehen 20 Pionierinnen der Fotografie, deren Werke großteils in Vergessenheit geraten sind. Darunter finden sich sechs einflussreiche Fotografinnen aus Österreich, deren Leben von Verfolgung, Flucht und Exil geprägt war: **Maria Austria**, **Gerti Deutsch**, **Trude Fleischmann**, **Lisette Model**, **Madame d'Ora** und **Edith Tudor-Hart**.

Sie alle prägten die sogenannte „Goldene Ära“ der Fotografie, reisten mit der Kamera um die Welt,

Michal Chelbin, Swallow Bird, 2020

dokumentierten gesellschaftliche Umbrüche und stellten ihre Arbeiten international aus.

Mit der Ausstellung im **ANU Museum** wird ihr Beitrag zur Fotogesichte erstmals in diesem Umfang gewürdigt und in einen Dialog mit 20 zeitgenössischen jüdischen Fotografinnen gestellt. So entsteht ein vielschichtiges Bild weiblicher Perspektiven auf ein Jahrhundert visueller Kultur – von der Leica-Ära bis zum digitalen Zeitalter.

Die Ausstellung wird vom **Österreichischen Kulturforum Tel Aviv**, vom **Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus** sowie vom **Zukunftsfonds** unterstützt und ist für einen Zeitraum von ca. 2 Jahren zu sehen.

Auf Herzls Spuren durch Europa besuchten über 250 Jugendliche aus Argentinien Wien.

Ende April wurde es kurz, sehr bunt und laut in der Wiener Innenstadt: Mehr als 250 energiegeladene Jugendliche aus drei jüdischen Schulen in Buenos Aires machten sich auf eine besondere Reise quer durch Europa – inspiriert vom Erbe Theodor Herzls. Die große Gruppe, begleitet von dutzenden Lehrer:innen und Madrichim, war zunächst Teil des *March of the Living in Auschwitz* – ein bewegender Auftakt voller Gedenken und Zusammenhalt.

Wegen der angespannten Lage im Nahen Osten war es den Jugendlichen dieses Jahr nicht möglich, wie sonst zum Unabhängigkeitstag nach Israel zu reisen.

Doch das tat der Stimmung keinen Abbruch: Stattdessen führte sie ihre Reise nach sechs Tagen in Polen für zwei spannende Tage nach Budapest. Dort hat die riesige Gruppe (insgesamt 295 Personen) in der *Óbuda Synagoge Jom HaZikaron* begangen, im Gedenken an die Gefallenen in Israel und die Opfer terroristischer Anschläge.

Abschließend ging es für einen Tag nach Wien – die Stadt, in der Herzl geboren wurde und wo



er seine zionistische Vision zu Papier brachte. In Wien angekommen, wartete ein dichtes und inspirierendes Programm.

Nach einer Walking Tour durch das jüdische Wien wurden die 16- bis 18-Jährigen und ihre Begleiter und Begleiterinnen im ehrwürdigen Wiener Stadttempel herzlich empfangen – von Oberrabbiner **Jaron Engelmayer** und Oberkantor **Shmuel Barzilai**. Es kam dabei auch zu einem Treffen mit **Joanna Nittenberg**, der Chefredakteurin der **Illustrierten Neuen Welt**, die auf eine Gründung von Theodor Herzl 1897 zurückgeht (*Die Welt*) – ein spannender und berührender Austausch zwischen Generationen, Geschichte und Gegenwart.

Zum Abschluss ihres Wien-Aufenthalts tanzten und sangen die Jugendlichen ausgelassen bei einer großen *Yom Ha'Atzmaut*-Party im Garten der *ZPC-Schule* und in der *Hakoah Sporthalle*. Ein Abend voller Musik, Freude und jüdischer Verbundenheit – ein würdiger Abschluss einer unvergesslichen Etappe ihrer Reise durch das jüdische Europa.

Chefredakteurin Joanna Nittenberg spricht mit den Jugendlichen über die Illustrierte Neue Welt und Theodor Herzl



© Catharina Hess/Literaturhaus Foto Susan Sontag: Richard Avedon Gestaltung: unodue

In der Ausstellung

CHARISMATISCH, UNGEDULDIG UND UNBEUGSAM

Eine Ausstellung in München lässt das Leben der Denkerin und Publizistin Susan Sontag Revue passieren

ELLEN PRESSER

Ich werde mich voll und ganz auf alles einlassen ... alles ist wichtig! Das Einzige was ich aufgeben, ist die Berechtigung, aufzugeben, mich zurück-zuziehen: die Annahme der Gleichförmigkeit und des Intellekts. Ich bin lebendig ... ich bin schön ... was braucht es mehr?“, schrieb Susan Sontag am 23. Mai 1949 in ihr Tagebuch. Die Formulierung „Everything matters“ wurde zum Titel und Leitmotiv einer Ausstellung im *Literaturhaus München*, bei der Sontags Schreiben und literarische Vorlieben im Vordergrund stehen. Zeitgleich ist in der *Bundeskunsthalle* in Bonn bis 28. September übrigens *Sehen und gesehen werden* ausgestellt, wobei dort Susan Sontags Zugang zu visuellen Medien wie Fotografie und Film fokussiert wird.

Nachdem die Literaturwissenschaftlerin Anna-Lisa Dieter Anfang 2023 im *Literaturhaus* ihr schmales, doch inhaltsmächtiges Reclam-Bändchen *Susan Sontag. 100 Seiten* vorgestellt hatte, war für Tanja Graf, Chefin des *Literaturhauses* klar, dass sie nach Ausstellungen über Hannah Arendt (2020/2021) und Simone de Beauvoir (2022) sich als nächstes Susan Sontag zuwenden wollte. Höchst persönlich fuhr Graf nach Tribeca (New York) und entrang Sontags Sohn David Rieff, der den Nachlass seiner Mutter in seinem Loft hütet, immerhin drei Objekte für die Münchner Präsentation: eine Ausgabe von Walter Benjamins Büchlein *Understanding Brecht*, einen Montblanc-Füller und einen braunen Ledermantel von Hermès mit Fransen am verlängerten Kragen, in dem Sontag einst von Richard Avedon fotografiert wurde. Nicht weniger ikonografisch ist ihre lässige Pose auf einer Fensterbank mit dunklem, hochgeschlossenen Pulli, Hose und Stiefeln, ihren linken Arm auf einen Manuskriptstapel stützend. Sie gilt bis heute als eine führende intellektuelle Größe des 20. Jahrhunderts in den USA, gefürchtet für ihre Scharfzüngigkeit, bewundert für ihre fotogene Erscheinung und geistige Originalität.



David Rieff: Tod einer Untröstlichen. Die letzten Tage von Susan Sontag. Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. Carl Hanser Verlag (wo das Gesamtwerk von Susan Sontag erschien), München 2009, 160 Seiten, 19,90 Euro.



Susan Sontag: Standpunkte beziehen. Fünf Essays, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 19372, Dietzingen 2024, 64 Seiten, 7 Euro.

Die Kuratorin Anna Seethaler inszenierte in fünf Ausstellungstürmen, wobei diese sowie die Fensterfront die Hochhaus-Skyline Manhattans nachahmen, die Themenfelder „lesen – schreiben – sehen – handeln – überleben“. Im Leseturm geht es um die Anfänge von Susan Lee Rosenblatt. Sie kam am 6. Januar 1933 in New York zur Welt, 1936 folgte die Geburt ihrer Schwester Judith. Nur zwei Jahre später starb der Vater, die Beziehung zur Mutter Mildred, die 1945 ein zweites Mal heiratete, war schwierig. Susan empfand Kindheit im Allgemeinen und ihre eigene im Besonderen als Zumutung. Mit sechs Jahren konnte sie bereits lesen und entwickelte sich schnell zum geistigen Überflieger. Ihr Lebensbuch wurde *Der Zauberberg* von Thomas Mann, den sie 1948 – zwei Jahre nach dem Umzug der Familie Sontag, nun auch ihr neuer Nachname, nach Los Angeles – im nahe gelegenen Pacific Palisades besuchte. Diese Begegnung erwies sich für die 15-Jährige als herbe Enttäuschung, worüber sie viel später, nämlich 1987 die Erzählung *At Thomas Mann's* publizierte. Mit 16 nahm sie ihr Studium in Los Angeles und Berkley auf, wechselte jedoch schon zum Herbstsemester an die Universität in Chicago. 1950, also mit 17 Jahren, heiratete sie ihren Soziologie-Professor Philipp Rieff, bekam mit 19 Jahren ihren Sohn David, der sich im Laufe seines Lebens zum Kriegsreporter und politischen Beobachter entwickeln sollte und derzeit als Dozent in Kiew tätig ist.

Susan Sontags Selbstfindungssuche, von manchen Kommentatoren als Fluchten betrachtet, ging weiter. Ab 1955 war sie in Harvard, verbrachte ein akademisches Jahr in Oxford (England) und an der Sorbonne in Paris. Nach ihrer Scheidung zog sie 1959 mit ihrem Sohn nach New York. Diese Stadt sowie Paris sollten ihre Fixpunkte werden. Jedes Genre konnte ihr Interesse finden, sie ging ins Kino, ins Theater, begeisterte sich für Tanz, liebte Reisen, von denen sie immer Krimskrams mit-

brachte. Bis heute türmen sich im Loft des Sohnes Bücher und Büsten, Talmi und Tiffany-Lampen, Gemälde, Muscheln und Nippes. Die Ausstellung in München versucht dieses Sammelsurium mit Artefakten nachzubilden. Denn alles und jedes konnte zum Objekt ihrer Beobachtung und Würdigung werden. „Sontag war Feministin, ohne sich zum Feminismus zu bekennen“, sagt Anna-Lisa Dieter. Sie schrieb wichtige Texte, ohne in die Ich-Form zu verfallen, egal ob es um sexuelle Identität, Judentum oder Krankheit ging, Themen, zu denen sie durchaus sehr persönlich hätte werden können. Dreimal selbst an Krebs erkrankt, gehört ihr Buch *Krankheit als Metapher* Ende der 70er Jahre zum Klügsten und Befreiendsten, was sich zum damaligen Tabu-Thema finden lässt. Es sei „eine ernste Krankheit, aber eben eine Krankheit, weder Fluch noch Strafe noch Peinlichkeit“.

Berühmt sind Sontags Listen, in denen sie alles festhielt, was sie mochte, etwa jeden Tag ein Buch lesen, und was nicht, zum Beispiel Haare waschen. Im persönlichen Glaubensbekenntnis der 14-Jährigen heißt es unter anderem, „dass es im Leben nichts Erstrebenswertes gibt als die Freiheit, sich selbst treu zu sein, d. h. Ehrlichkeit“ und „dass es falsch ist, einem Menschen das Leben vorzuenthalten“. Sich die Freiheit des Denkens herauszunehmen und ein nonkonformistisches Leben bis zum Schluss zu führen, markiert das Werk der Autorin, Denkerin und Filmemacherin Susan Sontag, die am 28. Dezember 2004 in New York starb und auf Initiative ihres Sohnes ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Montparnasse in Paris fand. □

Susan Sontag: „Everything Matters“. Ausstellung bis 30. November, täglich von 11–18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr, im Literaturhaus München, Salvatorplatz 1, Telefon: +49 89 2919 3411. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog, der nur im Hause erhältlich ist.